

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 2 Februar 2008 123. Jahrgang

Heimatlos auf eigenem Grund

»Oculi – Meine Augen sehen stets auf den Herrn«:

Stimmt dieses Leitwort dieser Woche so? Oder sehen wir nicht viel zu viele Dinge, die unsere Blicke auffangen und die uns manchmal gegen unseren Willen schlicht vereinnahmen? Schlimmes, das wir sehen, kann sogar Gott in unserem Herzen verdunkeln. Würden wir stets auf Gott sehen, könnten wir dann nicht in die Falle des uralten Vorwurfs tappen: »Den Spatzen und Pfaffen den Himmel, den Realisten und Machern die Erde.« Wozu dienen unsere Augen? Sie sind wie Fenster unseres Körpers und daher kann man rausschauen, je nachdem auch reinschauen. Ich liebe es, Menschen zu beobachten und gerade dabei ihre Augen zu studieren. In Gesten, in der Körpersprache, im Blick kann man unendlich viel lesen.

Warum sage ich das? Lassen Sie sich mitnehmen zu einer Situation aus meiner jüngsten Erfahrung – weit weg von hier, lebendig aber vor meinem inneren Auge, weil ich es vor wenigen Tagen anschaute:

Der Blick des Mannes mittleren Alters trifft auf mich. Ich erwidere ihn vorsichtig. Früh um 8.00 sehe ich ihn am Eingang zur Markthalle. Unruhig schweifen seine Augen umher; der ganze Mensch wirkt geladen. Er schaut immer wieder um sich, als wäre ihm alles fremd, ja sogar zuwider. Er beobachtet eine in der Tat höchst unglückliche Szene. Auch ich muss mich hineinsehen in diese Schein- und Doppelwelt, die mich hier umfängt. Da fahren Bulldozer und Grader, Buse und Lastwagen, Transporter und Landcruiser ohne Ende durch das Zentrum dieser geschäftigen Sied-

lung. Wo? Ja, ich befinde mich im Süden der Insel West-Papua, umgeben von urwaldverhangenen Hochalpen, eingeschleust in eine fast verbotene Stadt. Ein Hubschrauber schwenkt auf den nahen Heliport ein. Es ist kalt hier auf ca. 2000 Metern; ich habe alles an Pullovern an, was ich dabei habe. Über uns direkt hinter den Satellitenschirmen und Antennenwäldern der supermodernen Verwaltungsgebäude dieser Minenstadt Steilwände, fast 1000 Meter hoch. Ich zähle 15 phantastische Wasserfälle, die dem Massiv entspringen. Links davon zwischen dem Felsmassiv quälen sich dutzende Fahrzeuge wie Ameisen an einer Kette den Pass hinauf zur Grube und der Mühle – Herzstück der Mine in einer Höhenlage zwischen 3000 und 4000 Metern. Würde der Nebel weichen, so hätte man da einen freien Blick auf den einzigen Gletscher in Papua am Sommet des über 5000 m hohen Punca Jaya. Ein Kleinod der Schöpfung, dieses Gebiet, wie ich es selten im Land der Papua bislang sah.

Eine Stunde später komme ich im Zug meiner Einführungstour hier wieder vorbei. Immer noch läuft der Mann unruhig auf und ab, als würde er auf jemanden warten; hat er einen Termin? Der Papua ist vom Stamm der Amungme; mittlerweile haben sich hier im Zentrum Dutzende seiner Landsleute eingefunden, die, mäßig bekleidet, ihr Hochlandsgemüse zum Markt tragen, direkt neben McBurger und Shopping Center. Einer meiner Begleiter wird gerade im hypermodernen Krankenhaus nebenan untersucht. »Alles frei!« – er-

Inhalt

■ Artikel

Traugott Farnbacher,
Heimatlos auf eigenem Grund 17

Fredrich Seegenschmiedt,
Das Menetekel von Erfurt 19

Hanns Leiner,
Luther und die Türken 22

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 23

■ Aussprache

Hans Löffler,
Gottesdienst
zum Wundenlecken 29

Helmut Schneider,
Mein Lohn ist, dass ich darf?! 29

■ Hinweis

Pfarrverein,
Freie Termine in Lubmin 30

Johannes Riedel,
isek 30

■ Ankündigungen

31

klärt mir mein indonesischer Begleiter, Aufpasser hohen Rangs einer der unzähligen Sicherheits-Firmen hier im Minengebiet. »Auch Deine Übernachtung, Transport hier hoch: »Free Port!« – verstehst Du?« Ich verstehe nicht viel, so konfus ist mir alles hier. Ich bin einig an »clash of cultures« gewöhnt, aber was ich hier sehe und höre, übersteigt meine bisherige Seh-Kraft und mein Erfassungsvermögen.

In einem der schönsten Naturgebiete von Papua hat hier im Hochland von West Papua Freeport während über 30 Jahren eine gigantische Minen-Welt entstehen lassen, die die größte Gold- und drittgrößte Kupfermine der Welt mit fast 20.000 Mitarbeitenden beherbergt.

Kaum einer der Urbewohner wurde jemals gefragt. Bis vor wenigen Jahren gab es nicht einmal Entschädigungszahlungen, keine Verhandlungen und auch keinen Vertrag, auch nicht als die fremden Betreiber begannen, den ca. 4000 Meter hohen »Erzberg« und »Grasberg« in den 70er Jahren wegen ihrer phänomenalen Edelmetall-Vorkommen abzutragen und eine Riesen-Grube in den Fels reinzubohren. Die Pt. Freeport Mine, ein Multi-Milliarden börsennotiertes Unternehmen gehört Amerikanern und Indonesiern; einige Anteile sind britisch-australisch. Auch Siemens und Krupp mischen im Geschäft mit. Fügt sich wohl in ihre Geschichte und Philosophie gut ein.

»Können die auch ins Krankenhaus?« Ich weise auf die Leute, die mit ihren Netzsäcken antraben, barfuss. »Nein, die arbeiten ja nicht hier, aber sie bekommen doch neuerdings ihre Loyalties – Entschädigungen.« Kaum jemand kannte die Bemessungsgrundlagen dafür, bis sich NGO's clever in die Mine eingekauft haben; sie erfuhren z.B. von den Schutzgeld-Erpressungen der Militärs. Einige die genauer nachfragten, haben es mit ihrem Leben bezahlt. 10.000 Indigenous people, Eigentümer, Papa graun leben auf dem Gebiet der Mine, einem Grund etwa so groß wie Westmittelfranken. Sie verstehen ebenso wenig wie ich, was hier vor sich geht. Ihre Blicke sind getrübt.

In Jayapura und dann drunten im Küsten-Städtchen Timika klärt man auf, auch die feinste Hochglanz-Broschüre: Zig Mio Unzen Gold und viele Millionen Pfund Kupfer gibt der Berg und was unter Tag ist noch her. 10 % der Angestellten sind Einheimische, 80 % Indonesischstämmige, also von denen, die

damals West Papua übernommen haben und 10% Europäer arbeiten hier. Sie tragen unser Gold lastwagenvoll weg, seit Jahren und für Ewigkeiten und was bleibt uns, wo sind die Berge? Ganz zu schweigen von dem, was am Meer unten ankommt. Pt. Freeport betitelt das Ganze: »Sustainable Development«. Die Ironie dieser Art von »Nachhaltigkeit« liegt für jeden zutage, der seinen Blick öffnet.

Ich würde so gerne mit dem »Mann mit dem Blick« ins Gespräch kommen, obwohl er ja bestenfalls Bahasa Indonesia spricht, aber ich bin ja bestens abgeschirmt, auch von Papuas, die hier Arbeit haben. Als ich mittags vorbeikomme, um im Restaurant – alles frei für Dich! – zu speisen, geht der Buschmann immer noch auf und ab, im Kreis. Seine Augen forschen, fragen, durchbohren – auch mich, aber ich kann mit ihm keine Kommunikation herstellen. Das Fenster funktioniert nicht. Sicher hat er eine Ahnung davon, dass entlang der 80 km langen Trasse, einer gigantisch aufwendigen Alpenhochstrasse die Rohre verlaufen, die täglich ca. 50.000 Tonnen Abraum samt Chemikalien in die Flussgebiete der lowlands ablassen, zählt vielleicht, ob es nun 2133 oder 2288 Landcruiser sind, die fast täglich durch sein Ahnenland pflügen. Aber was könnte er tun? Kann irgend jemand etwas tun? Wir brauchen Gold. Meine Zahnkrone sitzt gut. Die Kurse steigen seit Jahren. Er kommt wohl nie raus, weit sowieso nicht. Kommt ja kaum einer rein, wie ich an den 3 Arten Visas, die ich brauchte, und an den 6 Militär- und Polizeikontrollen vom Flughafen und dem schicken Hotel drunten an der Küste bis hier oben und an der Totalüberwachung hier bemerke.

Derzeit werden wenige Kilometer Luftlinie von hier im unwegsamen Bergland von Mulia tausende von Papuas von ihren Ahnen-Wohnplätzen vertrieben und befinden sich auf der Flucht, weil man ihnen Separatismus vorwirft. Ein gerne angewandter Vorwurf und Legitimation genug für gewaltsames Vorgehen von Goliath gegen David, wenn immer indonesische Regierung und Militär jedwede Kritik an ihren Menschenrechtsverletzungen abwimmeln wollen. Vier Jahrzehnte lange schon sind zehntausende Papuas der indonesischen Besatzungs- und Enteignungsstrategie zum Opfer gefallen.

Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, woher wird mir Hilfe kommen? – So wird sich dieser Mann und viele andere fragen.

Es gibt eine Verheißung, als Losung für morgen, Samstag: »Eure Augen habe die großen Werke des Herrn gesehen, die er getan hat.« Ein wunderbares Wort! Immerhin betreiben wir deshalb Mission, weil wir glauben, dass Menschen etwas von den wunderbaren Werken unseres Gottes sehen dürfen, können, sollen. Er ist am Werk. Es ist immer noch Seine Welt geblieben. Auch deshalb gilt dieses Wort, weil wir missionarischen Leute etwas davon sehen sollen, was Er bereits Gutes getan hat und immer noch tut. Hier aber passen Gotteswerk und Menschenwerk gar nicht zusammen. Ich bin sprach- und ratlos.

Es ist nicht leicht, diesen Menschen das Evangelium zu verkünden, denke ich mir. Wird ihnen doch täglich die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage vor Augen geführt.

Aber die Papuas in diesem Teil der einen, kolonial getrennten Insel, haben sie schon kaum Chance auf Würde, Menschenrechte und Eigenverantwortung, – sie sollten anfangen, sich rechts und links der unfreundlichen Grenze kirchlicherseits zusammenschauen, vielleicht auch, um über das zu sprechen, was der Lehrtext für morgen ist: »Wir können's nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.« Das ist zwar evangelisch gemeint, also Weitersagen der guten Botschaft, von der unser Herz überfließen soll. Aber es darf auch mal die Klage sein, die man sich zusagt. Vielleicht gibt es noch einen anderen Blick auf die Dinge. Vielleicht ist Gott doch nicht so verborgen, wie es hier den Anschein hat. Aber auch das andere muss gesagt werden: »Herr, gib Du uns Augen, die das Elend in West Papua sehen und einen Mund, der es ausspricht.«

Amen

*Traugott Farnbacher,
Referent in Mission EineWelt,
Neuendettelsau*

Andacht im Centrum Mission EineWelt am 16.3. 2007

Das Menetekel von Erfurt

Anstöße zum Weiterdenken

Wir sind alle erschrocken über das, was in Erfurt geschehen ist. Der Schrecken sitzt tief. Rat- und Hilflosigkeit waren und sind immer noch groß. Viele Fragen werden gestellt. Es ist gut, dass über den Amoklauf von Erfurt hinaus nach Ursachen und Gründen gefragt wird, die von Entwicklungen und Verhältnissen in unserer Gesellschaft herühren. Schritte zur Vorbeugung werden angedacht, um weiterer Gewaltentwicklung in unserer Gesellschaft zu wehren. Gesetze sollen verschärft, Überwachung und Prävention verstärkt werden. Das ist dringend notwendig. Es ist gut, dass Politiker, Psychologen und Journalisten weiter fragen und endlich auch fündig werden bei der ungehemmten Gewaltpräsentation in Medien und Videospielen.

Es werden Stimmen laut, die noch tiefer graben: Sie bringen die Befindlichkeit der Familien ins Gespräch und auch die der Schule. Beide können die Geborgenheit und Erziehung nicht mehr leisten, die Kinder und Jugendliche für das Leben notwendigerweise brauchen. Viele Familien zerbrechen oder werden durch die Erwerbstätigkeit beider Eltern zermürt. Schule und Lehrer werden seit Jahrzehnten in unserer Gesellschaft madig gemacht; damit werden ihre Möglichkeiten zu Erziehung und Bildung untergraben. Wie sollen Kinder und Jugendliche, wenn sie nur Negatives über Schule und Lehrer hören, Freude zur Schule, Fleiß und Leistungsbereitschaft aufbringen? Diese sind überall im Leben, nicht nur in der Schule, die Grundvoraussetzungen für Leistung und Erfolg. Es muss ernsthaft gefragt werden, ob eine ausgedehntere Betreuung in Kinderkrippen, -gärten und -horten und in Ganztageschulen diese Defizite überhaupt und auf die Dauer aufzufangen und ausgleichen kann.

Muss aber die Ursachenforschung und die Erwägung von Abhilfe nicht weit über die Probleme der Gewaltbereitschaft der Jugendlichen, der Familie und Schule hinaus greifen und unsere ganze Gesellschaft ins Auge fassen? Spiegelt die Welt der Jugend nicht die der Erwachsenen wie in einem Brennspeigel?

Die schon lange debattierte Frage nach Werten, welche die Gesellschaft und den einzelnen in ihr tragen und bewah-

ren können, ist nach Erfurt in ihrer Brisanz noch offenkundiger geworden. Sie geht jeden einzelnen und nicht nur Ethik- und Werte-Kommissionen an. Der in Mode gekommene hemmungslose Egoismus in Gestalt von rücksichtsloser Selbstbehauptung, Gewinn- und Vergnügungssucht, Intoleranz, Feindschaft und Hass zerstört nicht nur die Gemeinschaft, sondern schließlich den Menschen selbst. Jeder muss sich bewusst machen, dass er selbst, nicht nur die anderen »Gesellschaft« ist. »Erfurt« ist nicht nur ein Problem dieser Familie und dieser Schule, es geht jeden einzelnen ganz persönlich an, auf die Dauer, und nicht nur bis zum nächsten Schrecken.

Dieser Schrecken von Erfurt könnte heilsam für unsere Gesellschaft werden, wenn sich eine uralte Einsicht durchsetzen würde, die sich am Schicksal einzelner und menschlicher Gemeinschaften seit jeher ablesen lässt: Menschen und Gemeinschaften, die sich von Gott abwenden, sind sich selbst ausgeliefert und richten sich zugrunde. Selbst das Gute, das ihnen anvertraut wurde oder das sie erreicht haben, wird ihnen durch Maß- und Hemmungslosigkeit zum Fluch, weil es nicht dankbar als Gottes Geschenk und Gabe begriffen, sondern in Verkennung eigener Grenzen usurpiert wird zur beliebigen Verfügung.

Die wichtigste zivilisatorische Erfahrung der Menschheit von Anfang an sind die zehn Gebote. Nur durch den Dekalog wurde das Zusammenleben in Sippe, Stamm, Dorf und Stadt und im Volk möglich und erträglich. Die Gebote bewirkten nicht, wie sie vorschnell verdächtigt werden, Repression, sondern schufen im Zusammenleben der Menschen den Freiraum, in dem sie ohne Angst voneinander ihres Lebens froh werden konnten. Dieser Lebensraum war nie ein störungsfreies Paradies, sondern war, wie eine Insel im Meer oder eine Oase in der Wüste, stets von chaotischen Gewalten bedroht. Der Mensch war es, der in kurzfristigem oder sogar blindem Egoismus, durch Maß- und Hemmungslosigkeit diesen Eingang verschaffte. Das ist heute noch so.

Die zehn Gebote, der Dekalog, sind im übrigen auch die Quelle der allgemeinen Menschenrechte. Es ist nicht nötig,

nach einem alle Religionen und Weltanschauungen übergreifenden Weltethos zu suchen; es liegt in den zehn Geboten vor. Ihre Kernaussagen und die Goldene Regel (»Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinen andern zu!«) sind seit urdenklichen Zeiten Gemeingut und Lebenserfahrung aller Kulturen und Zivilisationen. Diese unterscheiden sich nur darin, *wen* sie in den Schutzraum der Gebote einbeziehen, in der Regel nur die eigenen Sippen- und Religionsgenossen. Es gibt in und außerhalb der Bibel schon Ansätze zur Entschränkung. Jesus war es, der mit dem Gebot der Feindesliebe jeden Menschen in den Schutz- und Freiraum des Dekalogs einbezog und die Goldene Regel ins Positive wandte: »Was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!«

Es ist schlimm, dass die Kirchen aus Angst vor Medienschelte und weiterem Popularitätsverlust unserer Gesellschaft nicht mehr den Spiegel der zehn Gebote vorhalten. Sie und alle, die sich noch als Christen verstehen, müssten in unserem Kulturkreis das wache Gewissen unserer Gesellschaft sein, und das nicht nur im dämmerigen Kirchenraum, sondern auf den Straßen, in den Betrieben und Amtsstuben, bei Gipfeltreffen der Mächtigen und bei Demonstrationen auf den Straßen. Dann wären sie der Bibel treu, auf die sie sich berufen.

Wenn wir die Zustände in unserer Gesellschaft von den zehn Geboten her durchleuchten, können wir unschwer feststellen, wie ihre Missachtung den Menschen und die Gesellschaft an sich selbst ausliefert, und beide sich selbst zugrunde richten. Als Anstoß zum Weiterdenken wird im Folgenden versucht, dies bruchstückhaft zu skizzieren.

Das 1. Gebot:

Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben!

Ein Mensch, der sich selbst oder ein »Gut« zum Abgott macht (Ideologien und -ismen), wird die Gemeinschaft stören oder sogar zerstören, von der und in der er lebt, und schließlich sich selbst zugrunde richten

Eine Gemeinschaft, die dem allgegenwärtigen und allmächtigen Gott absagt, braucht den »großen Bruder« Orwells, den allmächtigen und allgegenwärtigen repressiven Überwachungsstaat.

Alle Werte, die nicht religiös verpflichtend im Gewissen verankert sind, sind

wert - und wirkungslos; vernünftige Begründung reicht nicht aus.

Das 2. Gebot:

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht missbrauchen!

Wo die Würde des Namens Gottes nicht mehr geachtet wird, sondern Gott aus Bosheit oder in »künstlerischer Freiheit« gelästert werden darf, macht sich der Satanismus breit.

»Wo der Glaube an Gott zur Tür hinaus getrieben wird, steigt der Aberglaube zum Fenster herein.« wußte schon Grillparzer. Der Mensch ist seinem Wesen nach auf Religion angelegt; wenn er sie abzuschütteln versucht, wird er friedlos und sogar zum Unmensch.

Das 3. Gebot:

Du sollst den Feiertag heiligen!

Wer den Feiertag zum Arbeitstag macht, beutet sich und andere aus, wird andere schädigen und sich zu Tode arbeiten.

Wer den Feiertag zum Tag der Zerstreuung macht, kommt nicht zu sich selbst, sondern verliert sich im Vergnügungsdschungel. Er wird unfähig, Glück zu finden, glücklich zu werden und sein Leben zu meistern.

Ein Wirtschaftssystem, das den Menschen um des Profits willen nicht mehr zur Ruhe und Selbstbesinnung kommen lässt, richtet ihn zugrunde und muss ihn durch Maschinen und Roboter ersetzen. Der Mensch wird zum bloßen Ausbeutungsobjekt und durch die Werbung missbraucht und zum unersättlichen Konsum-Moloch erniedrigt.

Das 4. Gebot:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Dieses Gebot wehrt dem Zerfall der Familie und nimmt Eltern und Kinder füreinander in Pflicht.

Eltern schulden ihren Kindern in liebevoller Zuwendung und Auseinandersetzung Hilfe und Begleitung beim Heranwachsen zu einem lebensstüchtigen und lebensbehahenden Erwachsenen.

Fehlende liebevolle Zuwendung der Eltern bewirkt bei Kindern Gefühlsarmut und Unfähigkeit zur hingebungsvollen Liebe. Eltern, welche die Mühe des Vorbilds, des Dialogs und der Auseinandersetzung scheuen und Kinder verwöhnen, machen sie lebensuntüchtig. Dies bewirken auch die Eltern, die ihre Kin-

der nicht schrittweise in die Eigenverantwortung entlassen.

Die Mehrkinderfamilie ist die Hohe Schule der Sozialfähigkeit: Wer in der Familie nicht Einordnung, Kompromissbereitschaft, Verpflichtung und Verantwortung für die Gemeinschaft, Rücksichtnahme und Verzicht lernt und einübt, sondern Liebe und Fürsorge der Eltern egoistisch ausnutzt, wird sich auch später kaum sozial verhalten. Er wird in jeder Gemeinschaft, auch im Staat, auf seinen Vorteil bedacht sein und Möglichkeiten egoistischer Ausbeutung suchen.

Wer seine Eltern, auch die fehlsamen, nicht achtet, wird unfähig zur Gründung und Versorgung einer eigenen Familie und zu förderlicher Erziehung von Kindern.

Eltern, die ihre Verantwortung für ihre Kinder, die Mühen der Erziehung, des Gesprächs und der Auseinandersetzung mit ihnen, um der Karriere willen oder aus Bequemlichkeit an staatliche »Fürsorgere« abgeben, überlassen sie Einflüssen, die sie nicht überschauen können. Betreuer und Lehrer können Eltern nicht ersetzen; sie können nur ihre Gehilfen sein.

Eine Gesellschaft, welche die Familie nicht schützt und stützt, sondern ihre Auflösung fördert, zerstört die Zellen, von denen sie lebt. Sie erschwert den Eltern Erziehung und Fürsorge für ihre Kinder und sieht sich genötigt, die Aufgaben der Eltern zu übernehmen. Damit wird aber jeder gesellschaftlichen Ideologie Tür und Tor geöffnet.

Das 5. Gebot:

Du sollst nicht töten!

Wer Feindschaft und Hass in seinen Innern hegt, wird bald in Gedanken, später mit Worten verletzen und schließlich in der Tat töten, weil er nicht mehr Herr seiner selbst, sondern zum Sklaven seines Hasses wird.

Wer Gewinnmaximierung, Rekordsucht und Lebensgenuss höher einstuft als seine Gesundheit und das Wohl von Mitmenschen, tötet durch Egoismus und Fahrlässigkeit.

Eine Gesellschaft, in der jährlich 300.000 Kinder im Mutterleib getötet werden, und die Liebe zum Kind immer häufiger durch die Liebe zu einem Tier verdrängt wird, geht vor die Hunde. Mit Recht werden kinderfreundige Zuwanderer ihren Lebensraum übernehmen. - Eine Gesellschaft, welche die Unverletzlichkeit des Lebens an seinem Beginn

aufhebt, bringt sich in die Zwangslage, es im Alter abkürzen zu müssen.

Wenn in einer Gesellschaft Kranke und Hinfällige, trotz und wegen des Wohlstandes, nicht mehr primär als leidende Mitmenschen, sondern als ökonomisch zu verwaltendes »Patienten- und Pflegegut« angesehen werden, setzt sich, wegen der wirtschaftlich »notwendigen« finanziellen Selektion, immer mehr Gleichgültigkeit und Herzenskälte durch. Sie steht in der Gefahr, unmenschlich zu werden.

Wo immer die Ehrfurcht vor dem Leben in jeglicher Form aufgeklärt wird, schlägt dies auch auf das menschliche Leben zurück (vgl. Viehhaltung, Nahrungsmittelskandale, Wasser- und Luftverschmutzung).

Das 6. Gebot:

Du sollst nicht ehebrechen!

Die lebenslange Ehe ist die Hohe Schule der Treue, der Rücksichtnahme, des Kompromisses, der Bewährung in Krisen, der Vergebung und des immer wieder neuen Beginns.

Wer die Verpflichtung zur Treue preisgibt gegenüber dem Menschen, der sich ihm anvertraut hat, Ehebruch als Möglichkeit erwägt und begeht, verliert die Fähigkeit zu nachhaltiger Treue und zur Bewältigung von Lebenskrisen.

Wenn Sexualität schamlos wird und zum Ein und Alles der Geschlechterbeziehung, werden Mann und Frau zur Dauerbrunst verurteilt und zu bloßen Sexual- und Lustobjekten erniedrigt. Ihre Menschenwürde wird verletzt und die Achtung voreinander geht verloren.

In einer Gesellschaft, in der Ehebruch nicht mehr als schweres Unglück und Schuld, sondern als Möglichkeit zu neuem »Glück« gewertet wird, verlieren Kinder ihre emotionale Verwurzelung. Das lebensnotwendige Urvertrauen wird tiefgreifend beschädigt, und das Gelingen ihres Lebens fraglich. Viele werden unfähig, in der Gesellschaft eine neue Verwurzelung zu finden und eine verantwortliche, tragende Dauerbeziehung einzugehen. Ihre Bereitschaft, eigene Kinder zu haben und sie zu erziehen, tendiert auf Grund ihrer schlimmen Erfahrungen gegen Null.

Wer Karriere und Selbstverwirklichung höher einstuft als Glück und Wohl des Lebensgefährten und seiner Familie, beschädigt die Ehe und beeinträchtigt die Entwicklungs- und Zukunftsmöglichkeiten seiner Kinder.

Das 7. Gebot:

Du sollst nicht stehlen!

Wenn die Achtung vor dem Recht, den Bedürfnissen und dem Eigentum des andern, nicht in der Familie als Zelle der Gesellschaft gelernt und eingeübt wird, wird das Wegnehmen fremder Dinge, der Diebstahl und die Schädigung des Allgemeineigentums zur Gewohnheit, um eigene Wünsche zu befriedigen. – Wer meint, mit immer mehr Geld und Besitz, Sex und Spaß auf Kosten anderer die Erfüllung seines Lebens finden zu können, wird sie verfehlen, wird abhängig, süchtig und unfrei werden und sein und das Leben anderer zerstören. Wer der Sozialverpflichtung seines Eigentums nicht nachkommt, oder nur auf die Mehrung seines Reichtums aus ist, wird nicht nur zum potentiellen Dieb und Räuber, sondern ist es auch mittelbar und fördert durch seine Maßlosigkeit indirekt die Kriminalität in der Gesellschaft.

Eine Gesellschaft, in der Profit zum Abgott wird, Manager in einem Monat mehr verdienen als ein Arbeiter in seinem ganzen Leben, Spekulation sich mehr als ehrliche Arbeit lohnt, richtet nicht nur die Menschen, sondern sich selbst zugrunde. Die Politiker werden zu Erfüllungsgehilfen der Profiteure korrumpiert, Unternehmen und Volkswirtschaften den Spekulanten ausgeliefert. Jesus sagt: »Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!«

In einer Gesellschaft, in welcher Ehrliche zu »Dummen« werden und der Staat als Ausbeuter diffamiert wird, werden Betrug am Staat, Steuerhinterziehung und Steuerflucht zu nachahmenswerten Kavaliersdelikten. Folglich werden Diebstahl, Betrug, Bestechung und Korruption, von den Prominenten angefangen bis zum »kleinen Mann«, immer selbstverständlicher.

Das 8. Gebot:

Du sollst nicht falsches Zeugnis reden gegen deinen Nächsten!

Eine alte, bittere Einsicht: »Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.« – Wer lügt, kündigt dem Belogenen die Gemeinschaft auf, zerstört Vertrauen und schafft Misstrauen. Er sperrt sich im Gefängnis seiner Lügen ein, weil er stets auf der Hut sein muss, nicht ertappt zu werden. Wem Lügen zur Gewohnheit werden, der belügt sich selbst am meisten. Er wird unfähig, Realitäten zu er-

kennen und wird schließlich Opfer seiner eigenen Lügen.

Wer andere beschimpft oder verleumdet, verrät mehr über sich als über die anderen. Verleumder versperren sich den Weg zu einem neuen Anfang und zu künftiger Kooperation mit dem anderen. Verbale Gewalt erzeugt Bereitschaft zu physischer Gewalt. Aus der Gewalt gegen Sachen erwächst die Gewalt gegen Menschen. Jede Form von Gewalt erzeugt Gegengewalt, weil Gegengewalt als vernünftig erscheint.

Wenn Lügen, Beschimpfungen, Verleumdungen und verbale Gewalt als Mittel der öffentlichen Auseinandersetzung in Politik und Medien akzeptiert werden, werden sie auch im privaten Bereich angewandt. Private und öffentliche Gewalt befruchten sich gegenseitig. Dabei wirkt sich das schlechte öffentliche Beispiel in der Gesellschaft schlimmer aus, weil es dem privaten Fehlverhalten die Berechtigung liefert. Wo die Achtung vor der Ehre und Würde des Mitmenschen, auch des politischen Gegners, mit Füßen getreten wird, und dies als »freie Meinungsäußerung« juristisch ermöglicht und gedeckt wird, verkommen die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen. Sie versumpfen in böswilligen Unterstellungen, gehässigen Verunglimpfungen, im Rufmord und im Schlagwortkrieg. Derartige politische Auseinandersetzungen machen politikunfähig und untergraben nicht nur die Glaubwürdigkeit der Akteure, sondern der Politik und des Gemeinwesens überhaupt. Sie provozieren nicht nur Politikverdrossenheit, sondern auch politisch motivierte Gewalttaten bis hin zum Mord

Das 9. u. 10. Gebot:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Frau, Angestellte, und alles, was ihm gehört !

»Habsucht ist eine Wurzel allen Übels.« Sie zerstört den Frieden in den Familien und jeder menschlichen Gemeinschaft, aber auch den inneren und äußeren Frieden der Völker. Sie kann zwar durch Verträge und Abkommen juristisch eingedämmt und gezähmt werden, doch ausgerottet muss sie im »Herzen« des Menschen werden. »Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung.« sagt Jesus. Für ein gelingendes Leben und eine gute Gemeinschaft ist die seelische Hygiene wichtiger als die körperliche; dies gilt

für das private und öffentliche Leben. Es ist gut, dass der Schrecken von Erfurt bis zu der Frage nach einem Umdenken, nach einer neuen Gesinnung in unserer Gesellschaft vorgedrungen ist. Diese Frage darf die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, in Kultur und Medien und die Maßgeblichen im öffentlichen Leben, in Erziehung und Lehre nicht mehr ruhig schlafen lassen. Nur wenn sie diese Frage sich und anderen immer wieder stellen, sie ernst nehmen und für sich und ihr Wirken allgemein wahrnehmbare Konsequenzen ziehen, werden die jetzt notwendigen Behelfsmaßnahmen (Gesetze und Verordnungen) auf Dauer positive Wirkung zeigen. Wenn dies nicht nachhaltig geschieht, war das Menetekel von Erfurt umsonst.

Die im Staat und in der Gesellschaft Verantwortlichen schulden es denen, für die sie Verantwortung übernommen haben, insbesondere der Jugend, dass sie glaubwürdige Vor- und Leitbilder werden. Ihre Verantwortung für das Gemeinwohl ist größer als die des kleinen Mannes. Mit dem Argument, dass sie »auch nur Menschen« seien, können sie sich nicht aus dieser Verantwortung stehlen. Sie müssen immer wieder auf diese Verantwortung hin angesprochen und diesbezüglich »gewogen« werden. – Doch wer andere wiegt, sollte sich zuerst einmal wiegen lassen. Von wem wohl?

*Friedrich Seegenschmiedt,
Pfarrer i.R.
Erlangen*

Tauschpartner/in für Nordelbien gesucht:

Lust auf frische Meeresluft zwischen Ost- und Nordsee?

Aus familiären Gründen ziehe ich im Frühjahr 2008 nach Bayern und suche eine/n Tauschpartner/in aus der ELKB, der/die in die Nordelbische Kirche wechseln möchte.

Kontakt:

Pastorin Dagmar Rosenberg

Tel.: 0160 - 8 17 29 73

e-Mail:

Pastorin.Rosenberg@philippus-rimbart.de

Luther und die Türken

Luthers Auseinandersetzung mit dem Islam

1. Zum Thema:

Wir haben es mit einem brisanten Thema zu tun, das noch vor einer Generation ein höchstens historisches Thema gewesen wäre und allenfalls Lutherexperten interessiert hätte. Und nicht einmal die: In der Darstellung von Luthers Theologie durch Paul Althaus findet sich nicht einmal das Stichwort »Türken« im Register. Bei Bernhard Lohse liest man gerade einmal eine halbe Seite dazu. Die dreibändige Biographie Luthers durch M. Brecht widmet unserem Thema gerade 4 1/2 Seiten. M.W. existiert auch keine neuere Monographie über die Frage.

Die Türken sind uns nahe gekommen, friedlich, sie arbeiten und wohnen bei uns und werden z.T. auf Dauer hier bleiben. Sie sind Mitglied in der NATO und suchen die Aufnahme in die EU. Angesichts dieser Situation liegt es für evang. – luth. Christen nahe, zu fragen, ob uns Luther für unsere Begegnung mit den muslimischen Türken heute Wegweisung und Hilfestellung geben kann.

Wenn man mit dieser Fragestellung an Luther herangeht, erlebt man eine große Enttäuschung: Bei keinem Thema aus Luthers Theologie war mir Luther zunächst so fremd wie hier. Ich fühlte mich unangenehm an einige Stellen in seinen späten Schriften gegen die Juden erinnert. Für unsere Bemühungen um Dialog hätte er wohl wenig Verständnis aufgebracht. Ihm geht es nicht um Gespräch, sondern um Abwehr. Für ihn war der Türke ein Aggressor, der seine falsche, christusfeindliche und darum gotteslästerliche Religion den unterworfenen Völkern mit Macht und Grausamkeit aufzwingt. »Bisher haben wir nun gesehen, wofür der Türke und sein mohammedanisches Reich nach der Heiligen Schrift zu halten sei, nämlich daß er ein Feind Gottes und ein Lästler und Verfolger Christi und seiner Heiligen durch Schwert und Streit sei...des Mohammed Schwert und Reich selbst ist stracks gegen Christus gerichtet...« (K. Aland, Bd. 7, S. 122). »Der Türke war nur ein Werkzeug des Teufels. Mit ihm als dem eigentlichen Feind mußte der Christ fertig werden... Über die irrige Religion des Islams und das Wesen türkischer Gewaltherrschaft ...

solte informiert werden, damit deutlich war, mit welchem Gegner man es zu tun hatte. Der Türke stellte die Religion, das politische System und die Ehe, d.h. sämtliche christlichen Grundordnungen der Welt, in Frage« (M. Brecht: Martin Luther, Bd. 2, S. 351).

Was für uns im 20. Jahrhundert Nationalsozialismus und Kommunismus waren, bedeutete für Luther der Türke. Modern ausgedrückt: ein totalitäres Regime, das den Frieden, die Freiheit, das Recht und die Religion des Abendlands tödlich bedrohte. Ja, für Luther wurde die Türkengefahr je länger desto mehr zum apokalyptischen Menetekel, das das Ende der Welt und die Wiederkunft Christi ankündigte.

Können wir unter diesen Voraussetzungen von Luther überhaupt etwas lernen? Müssen wir uns vielleicht sogar für diese Schriften Luthers ebenso schämen und entschuldigen und sie ebenso für überholt erklären wie die gegenüber dem Judentum?

In dieser Anfrage an Luther und unsere lutherische Beschäftigung mit ihm sehe ich die innere Brisanz dieses Themas. Wir müssen diese Anfrage an Luther und uns zulassen und aushalten. Wir müssen uns aber auch hüten, Luther zu schnell und pauschal abzufertigen und den Abschied zu geben.

2. Der geschichtliche Hintergrund:

Der Islam war von Anfang an eine kämpferische Religion, die sich rasant in zwei großen Angriffswellen ausbreitete, einmal im 7. und frühen 8. Jahrhundert über Nordafrika nach Spanien und Frankreich, bis ihm K. Martell durch seinen Sieg bei Tours und Poitiers 732 n. Chr. Einhalt gebot; dann vom 10. Jahrhundert ab über Syrien, die heutige Türkei, Griechenland und den Balkan bis vor die Tore Wiens.

Bereits im 14. Jahrhundert stießen türkische Heere über den Bosphorus vor und besiegten die Serben auf dem Amselfeld 1389 n. Chr., im 15. Jahrhundert führten sie den entscheidenden Schlag gegen das Oströmische Reich, die Eroberung der Hauptstadt Konstantinopel 1453 n. Chr.; danach folgte die Unterwerfung Griechenlands und der ganzen Türkei (die ein christliches Land war), dann das Vordringen nach Nor-

den. Unter Sultan Suleiman II. (1520 – 1566) kam es zur Eroberung von Belgrad 1521, nach der Schlacht von Mohacs 1526 zur Unterwerfung Ungarns und von dort aus 1529 zur Belagerung Wiens. Dabei war das Vorgehen der türkischen Heere bestimmt von äußerster Härte, Brutalität und Grausamkeit, bis hin zu Ausmerzungen der männlichen Bevölkerung oder dem Verkauf aller Unterworfenen in die Sklaverei. Die Bedrohung des Abendlands war sehr ernst und groß. Zwar wurden die Türken vor Wien zurückgeschlagen, doch ca. 150 Jahre später – 1683 – standen sie nochmals vor Wien und belagerten es mehrere Monate lang. Die Rettung durch ein Entsatzheer kam erst in letzter Stunde. Dieses Vordringen der Türken nach Europa war ein reiner, durch das Abendland in keiner Weise verschuldeter oder provozierter Eroberungskrieg. Der Papst und die Kaiser forderten deshalb dazu auf, diesen Angriff aufzuhalten und zurückzuschlagen. Praktisch bei jedem Reichstag im frühen 16. Jahrhundert ging es um die Abwehr der Türkengefahr und um die Bewilligung von Geldmitteln bzw. von Truppenkontingenten. Die Bereitschaft der Reichsstände dazu war jedoch nicht sehr groß, zumal man den Verdacht hatte, daß die Erhebung der Türkensteuer nur ein Vorwand für zusätzliche Steuern von Kaiser und Papst darstellte und oft zweckentfremdet wurde. Freilich gab es auch viel Länderegoismus, Geiz und mangelnde Hilfsbereitschaft. Die Lage wurde zusätzlich kompliziert durch die Auseinandersetzungen zwischen evangelischen Herrschern und dem röm.-kath. gebliebenen Kaiser: Sollte man den Kaiser im Kampf gegen die Türken unterstützen, der gleichzeitig damit drohte, die Predigt des Evangeliums zu unterdrücken? Der Kampf gegen die Türken hielt den Kaiser davon ab, gegen die evangelischen Länder und Städte so vorzugehen, wie er es eigentlich wollte. Jedenfalls konnte die evangelische Seite die Unterstützung des Kaisers im Kampf gegen die Türken als Druckmittel für die eigene Sache und die Reformation einsetzen und tat das auch. Luther selbst instrumentalisierte die Türkengefahr jedoch nicht in dieser Weise.

3. Luthers Position gegenüber den Türken:

3.1

Die erste Äußerung Luthers zu unserem Thema finden wir in den Resolutionen zu den 95 Thesen von 1518 in einer Erläuterung zur 5. These. Diese handelte davon, daß der Papst nur solche Strafen erlassen kann, die er selbst den Menschen auferlegt hat. »Hier führte Luther ... die Strafen auf, die der Papst nicht erlassen könne, weil sie Züchtigungen seien, die Gott über die Menschen schickt, und dann hieß es: »Anderseits, wofern ein Priester der Kirche, es sei der oberste oder unterste, diese Strafe kraft der Gewalt der Schlüssel aufheben kann, so möge er doch Pestilenz, Krieg, Aufruhr, Erdbeben, Feuersbrunst, Mord und Totschlag, Räubereien abwenden, desgleichen Türken und Tataren und andere Ungläubige vertreiben; und es müsse ein schlechter Christ sein, der nicht wüßte, daß diese Gottes Zuchtrute und Geißel sind... Obwohl jetzt die meisten, und zwar die Mächtigen in der Kirche, von nichts anderem träumen als von Kriegen gegen die Türken. Sie wollen nämlich nicht gegen die (eigenen) Missetaten und Sünden, sondern gegen die Zuchtrute, damit

Gott die Missetaten straft, Krieg führen und gegen Gott streiten« (M. Luther: Münchner Ausgabe, Ergänzungsreihe 3, S. 579/580).

Es handelt sich hier nur um eine beiläufige und doch gewichtige Bemerkung. Luther argumentiert im Unterschied zu seinen Zeitgenossen streng theologisch: Er sieht in dem Vordringen der Türken eine Strafe Gottes. Das war an sich nicht neu, wohl aber die Folgerungen, die Luther zog, daß nämlich diese Strafe verdient ist und deshalb kein Recht besitze, sich gegen sie aufzulehnen. Man muß sie ertragen und sich ändern und bessern. Sonst gerät man in die Gefahr, sich gegen Gott aufzulehnen und sogar gegen Gott zu kämpfen. Luther versteht also die Türkengefahr als ernste Mahnung zu Buße, Umkehr und Besserung.

Daraus drehten ihm seine Gegner einen Strick und unterstellten ihm, er habe den Christen verboten, sich am Türkenkrieg zu beteiligen. Diese Behauptung taucht sogar unter den »Irrlehren« auf, die ihm die Bannandrohungsbulle 1520 vorwarf. Luther versuchte, das richtig zu stellen: »Er habe nicht den Türkenkrieg widerraten, sondern gefordert, daß wir uns zuvor bessern und einen gnädigen Gott machen« (A.a.O., S. 580). Trotzdem

polemisierten seine Gegner weiterhin mit diesem Argument gegen Luther (z.B. Cochläus). Für Luther aber war die Türkenfrage zu dieser Zeit nur ein Nebenthema.

3.2

Sie taucht bei Luther erst gegen Ende der 20-er Jahre wieder auf, infolge des Vordringens der Türken gegen das Reich. Zunächst finden wir gelegentliche Bemerkungen, z.B. am Ende des »Unterrichts der Visitatoren«, dann schreibt Luther eine eigene Schrift unter dem Titel: »Vom Kriege wider die Türken«, erschienen 1529. Geschrieben wurde sie schon im Herbst und Winter 1528, also vor den dramatischen Ereignissen um Wien. (K. Aland, Bd. 7, S. 94ff)

Luther beginnt auch hier wieder mit einer Mahnung an die Christenheit: Man muß gegen den unverschuldeten Angriffskrieg der Türken (»reiner Frevel und Räuberei«) Krieg führen, aber man muß es mit »rechtem Gewissen« tun können. Deshalb gilt es, wirklich als Christen an dieses Werk zu gehen. Luther redet darum gezielt »den Herrn Christianus« an. Zu seiner Pflicht gehört zuerst die Erkenntnis: »Christliche Waffen und Kraft müssen es tun« (A.a.O., S. 96). Er ruft deshalb die Pfarrer auf, die Gemeinden

Liebe Leserin, lieben Lesen!

Sind die Streiter müde geworden? Da gibt es eine Menge Themen, die in unserer Gesellschaft heftig diskutiert werden, Themen, zu denen PfarrerInnen aus eigener Erfahrung manches sagen können und sie sagen manches wohl auch in Predigten, Gesprächen, Grußworten usw., aber in unserem KORRESPONDENZBLATT kommen sie nicht vor: Vom Umgang mit dem Fremden, von der Gewalt in der Gesellschaft und unter Jugendlichen, von der Wahrnehmung einer Wirklichkeit, die wir überwunden glaubten: es gäbe viel zu sagen, zu schreiben und auch an eigener Geschichte aufzuarbeiten. Ich jedenfalls habe immer wieder den Eindruck, die 68er, wir 68er (so weit es dieses Jahr im anständigen Ansbach überhaupt gab...) müssten uns gerade in diesen Zeiten mit den Idealen unserer Jugend und der Kritik der Väter und Mütter daran auseinandersetzen. Manches, womit wir heute zu tun haben, entspricht genau den Prophezeiungen der Älteren – hatten sie damals recht oder ist »Der Deutsche« nur wie-

der mal auf der anderen Seite vom Pferd gefallen? Kann man sagen (wie unsere Kinder es mit nachsichtigen Minen manchmal tun), dass alles das seinerzeit ziemlich überflüssig und eben nur ein Traum der heute Alten war, den sie zum Mythos machen, weil sie so etwas brauchen in ihren alten Tagen?

Wie dem auch sei: wir vom KORRESPONDENZBLATT wollen den »Streitern« Futter geben: Wie gehen wir als Christenmenschen mit dem Fremden um? Wie vereinbaren wir unseren Glauben mit einer andern Religion im Land? Haben wir begriffen, was Erfurt vielleicht bedeutet?

Wir haben die in dieser Nummer veröffentlichten Artikel zu Luther und die Türken und Erfurt lange schon im Vorrat – es scheint uns Zeit, sie neu zu lesen. Und sie zu diskutieren: Man muss nicht der Meinung der Verfasser sein und das KORRESPONDENZBLATT möchte auch hier nicht eine Stellungnahme im Sinn der Verfasser abgeben.

Aber eine Meinung sollten wir haben. Wir laden zur Diskussion ein. Ich denke,

es tut nicht nur dem Blatt sondern uns allen gut, wenn wir wieder mehr in die Gesellschaft sehen als auf unsere eigenen Befindlichkeiten – soviel es da auch zu sagen gäbe...

Also: Greifen Sie zu Ihren Schreibgerät, diskutieren Sie mit, schreiben Sie neue Artikel. Und wenn Sie mir einen Dienst tun und Mißverständnisse vermeiden wollen: schreiben Sie nicht nur Ihren Namen unter Ihren Beitrag, sondern auch, wer und wo Sie sind. Der liebe Gott weiß es, der Personalstand aber nicht und ich bin nicht der liebe Gott – ich möchte Sie aus Versehen nicht einmal in den Ruhestand versetzen wie den Kollegen Rusam in der Nummer 1/08, den das amüsierte. Manche ärgert es so wie andere Fehler im Blatt: hier können Sie zu seiner Fehlerlosigkeit etwas beitragen. Übrigens auch dadurch, dass Sie über Ihre Artikel das Rechtschreibprogramm laufen lassen sollten – Fehler, die Sie schon finden, kann ich nicht mehr übersehen!

Ihr

Martin Ost

»zur Buße und zum Gebet zu vermahn-
nen« (A.a.O., S. 96). Er erinnert an Jere-
mia 18,9: »So bekehret euch doch, ein
jeder von seinen bösen Wegen.« Das
Gebet gegen den Türken ist notwendig
und berechtigt, denn der kämpft gegen
Christus und lästert ihn. Die Buße ist
nötig, denn die Sünden der Christenheit
stehen einem Sieg im Wege.

Erst danach redet Luther die Regierung
– »den Herrn Carolus« – an und fordert
ihn auf, zu tun, was seine Pflicht ist:
nämlich seine Untertanen zu verteidigen
und zu schützen gegen das Un-
recht, das die Türken ihnen antun wol-
len. Man muß »den Kaiser und die Für-
sten ihres Amtes und ihrer schuldigen
Pflicht vermahnen, daß sie darauf ach-
ten, ihre Untertanen mit Fleiß und Ernst
in Friede und Schutz gegen die Türken
zu haben« (A.a.O., S. 103). Das sind sie
Gott schuldig; diese Pflicht zu unter-
lassen, also nicht zu handeln, wäre Sün-
de, »da Gottes Gebot sie nötigt, ihre Un-
tertanen zu schützen« (A.a.O., S. 104).
Ausgehend von dem, was Luther in sei-
nen früheren Schriften zur politischen
Ethik geschrieben hatte, bejaht Luther
das Recht und die Pflicht des »weltlichen
Regiments«, zur Verteidigung des
Landes Krieg zu führen.

Dabei macht Luther allerdings eine Ein-
schränkung, die sich aus seiner »Zwei-
Regimenten (Reiche)-Lehre« ergibt: Ein
Kreuzzug ist dieser Verteidigungskrieg
des Kaisers nicht und darf es nicht sein.
»Deshalb soll man auch dies Aufreizen...
anstehen lassen, mit dem man den Kai-
ser und die Fürsten bisher zum Streit
gegen die Türken aufgereizt hat: als das
Haupt der Christenheit, als den Beschir-
mer der Kirche und Beschützer des
Glaubens...Nicht so! Denn der Kaiser ist
nicht das Haupt der Christenheit noch
Beschützer des Evangeliums oder des
Glaubens ... Des Kaisers Schwert hat
nichts mit dem Glauben zu schaffen, es
gehört in leibliche, weltliche Sachen.«
(A.a.O., S.102). Es geht also nicht um
einen »heiligen Krieg« oder um »Gewalt
im Namen Gottes«, sondern um eine
innerweltliche Verteidigung des Rechts,
des Lebens, der Freiheit und der Güter
seines Landes. Luther widerspricht mit
allem Ernst dem Gedanken des Glau-
benskrieges: »Denn ich rate nicht ge-
gen die Türken (und den Papst) seines
falschen Glaubens und Lebens halber zu
streiten, sondern seines Mordens und
Zerstörens halber« (A.a.O., S. 113).

Das aber soll der Kaiser mit aller Ent-
schlossenheit und mit Einsatz seiner
Mittel tun, den Türken als militärischen

Gegner nicht unterschätzen. Gegen die-
sen Mächtigen darf man nicht geizen
oder kleckern, sondern muß klotzen.

Was den Erfolg des Abwehrkampfes ge-
gen die Türken angeht, ist Luther skepti-
sch; er zweifelt, ob selbst bei Einsatz
aller Mittel es gelingen wird, die Türken
zurückzuschlagen. Luther sieht die Ere-
ignisse sehr stark unter dem Gesichts-
punkt: Wenn wir es nicht schaffen, »so
müssen wir unseren Herrn Jesus Chri-
stus durch sein Kommen raten ... las-
sen, welcher doch nicht ferne sein kann,
denn die Welt ist ans Ende gekommen...
So dünkt mich...: Weil das römische
Kaisertum fast dahin ist, sei Christi
Kommen vor der Tür« (A.a.O., S. 114).
Dieser Eindruck verstärkt sich für Luther
je länger, desto mehr, so daß der Kampf
gegen die Türken immer stärker unter
den Gesichtspunkt der endzeitlichen,
apokalyptischen Schlacht gegen Gog
und Magog (die Luther auf die Türken
deutet) gerät. Dieser Kampf führt nicht
mehr zu einem irdischen Erfolg, sondern
leitet die Wiederkunft Christi und das
Ende der Geschichte ein.

Über die politischen Erwägungen hin-
aus sind die theologischen Aussagen
wichtig, die Luther hier über den Glau-
bens Mohammeds macht. Er arbeitet
die entscheidenden Gegensätze heraus:
Mohammeds Feindschaft gegen Chri-
stus und den Glauben an Christus. Er
verwüstet nicht nur Land und Leute mit
dem Schwert, »sondern auch den christ-
lichen Glauben und unseren lieben
Herrn Jesus Christus« (A.a.O., S.99).

In diesem Zusammenhang macht Lu-
ther eine Bemerkung über die heute wie
damals oft gerühmte islamische Tole-
ranz: »Denn obwohl etliche sein (des
Türken) Regiment deswegen loben, weil
er jedermann glauben läßt, was man
will; lediglich daß er der weltliche Herr
sein will, so ist doch solch Lob nicht
wahr. Denn er läßt die Christen wahr-
lich nicht öffentlich zusammenkom-
men, und darf auch niemand öffentlich
Christus bekennen, noch gegen den
Mohammed predigen oder lehren. Was
ist das aber für eine Freiheit des Glau-
bens, da man Christus nicht predigen
noch bekennen darf, obwohl doch un-
ser Heil in diesem Bekenntnis besteht...?
Weil denn der Glaube unter solchem
wüsten, wilden Volk und bei solchem
scharfen, strengen Regiment schweigen
und verborgen sein muß, wie kann er
zuletzt bestehen oder bleiben, obwohl
das doch Mühe und Arbeit kostet, wenn
man gleich aufs allertreulichste und
fleißigste predigt? Darum geht's auch

so und muß so gehen: Was aus den
Christen in die Türkei gefangen oder
sonst hineinkommt, fällt alles dahin und
wird in allen Dingen türkisch, so daß gar
selten einer (Christ) bleibt. Denn sie er-
mangeln des lebendigen Brotes der See-
len und sehen das freie, fleischliche
Wesen der Türken und müssen sich
wohl (oder übel) so zu ihnen gesellen.
Wie kann man aber Christus mächtiger
zerstören als mit diesen zwei Stücken,
nämlich mit Gewalt und List: mit Ge-
walt der Predigt und dem Wort weh-
ren, mit List böse gefährliche Beispiele
täglich vor Augen stellen und zu ihnen
anreizen?« (A.a.O., S. 99/100).

Luther beschreibt auch das Verhältnis
von Mohammed und Christus im Islam,
die sich daraus ergebende Gesetzlich-
keit des Islam und seine Tendenz, sich
mit irdischer Macht auszubreiten und
durchzusetzen: »Er (der Türke) glaubt...
daß sein Mohammed über Christus sei
und daß Christus kein Gott sei; wie oben
gesagt ist... Er gibt vor, es (das Evangeli-
um von Christus) sei auch wohl recht,
aber es habe längst ausgedient, sei auch
zu schwer zu halten, ... Deshalb habe
Gott ein anderes neues Gesetz geben
müssen, das ... die Welt halten könne,
und dieser Gesetz sei der Koran... Und
so ists auch gegangen und geht noch
so, daß bei den Türken anstatt der Wun-
derzeichen das Schwert alle Dinge aus-
richtet« (A.a.O., S. 111/112).

3.3

Unter dem Eindruck der Zuspitzung der
Lage durch die Belagerung Wiens schrieb
Luther »Eine Heerpredigt wider den Tür-
ken«, 1530, eine Aufforderung, gegen
die Türken Krieg zu führen.

Allerdings verbindet er hier die Türken-
gefahr (als der äußeren Form des Anti-
christ) mit der Gefahr durch den Papst
(als dem geistlichen, inneren Antichrist)
und beschreibt diese beiden Mächte als
die geweissagten zwei grausamen Ty-
rannen, die das Kommen Christi als na-
he bevorstehend ankündigen.

Luther wiederholt, daß »man nicht ge-
gen die Türken unter dem christlichen
Namen Krieg führen...solle« (A.a.O., S.
123). »Denn Christus will schwach sein
und leiden auf Erden mit den Seinen«,
darum »laß deinen weltlichen Oberherrn
Krieg führen,...um Land und Leute, Weib
und Kind zu schützen und zu schirmen«
(A.a.O., S. 123). Wer sich daran betei-
ligt, der soll »als die treuen gehorsamen
Untertanen handeln (wie es denn die
gewiß tun, wenn sie rechte Christen
sind) und mit Freuden, die Faust regen

und getrost dreinschlagen...so viel sie immer vermögen« (A.a.O., S. 130). Das war angesichts der Greuelthaten, die die Türken bei ihrem Vormarsch begingen, durchaus verständlich und berechtigt. Dabei hat Luther aber nicht vergessen, daß die Türken »gleichwohl Gottes Rute und eine Plage über die Sünde...sind« (A.a.O., S. 130).

Neben seiner »Vermahnung an die Faust« versäumt er nicht die seelsorgerliche Beratung der Gewissen angesichts der Verführungsmacht des Islam. Er denkt dabei besonders an die Christen, die als Gefangene in muslimische Länder geraten. Ihnen will er für ihren Glauben Hilfe und Wegweisung geben und vor dem Abfall zum Islam bewahren. Im weltlichen Regiment – sagt er – schulden die Christen ihren neuen Herren trotz allem Gehorsam, im geistlichen Regiment aber – d.h. in Glaubensfragen – dürfen sie nicht nachgeben und schwach werden. Dazu gibt er ihnen ganz praktische Ratschläge: »So lerne nun, dieweil du noch Raum und Statt hast, die zehn Gebote, dein Vaterunser, das Glaubensbekenntnis, und lerne sie gut, besonders diesen Artikel, da wir sagen: »Und an Jesus Christus...« Denn an diesem Artikel liegts, nach diesem Artikel heißen wir Christen, und sind auch auf denselben...getauft und in die Christenheit gezählt und angenommen und empfangen durch denselben den heiligen Geist und die Vergebung der Sünden, dazu die Auferstehung von den Toten und das ewige Leben. Denn dieser Artikel macht uns zu Gottes Kindern und Christi Brüdern, daß wir ihm ewig gleich und Miterben werden. Und durch diesen Artikel wird unser Glaube von allen andern Glaubens (formen) auf Erden getrennt. Denn die Juden haben das nicht, die Türken und Sarazenen auch nicht...noch ein anderer Ungläubiger, sondern allein die rechten Christen... Wo du bei den Türken etwa einen großen Schein der Heiligkeit sehen wirst, so laß dich nicht bewegen, sondern sprich: Und wenn du ein Engel wärest, so bist du dennoch nicht Jesus Christus; Herr Jesus, an dich glaube ich allein, hilf mir!« (A.a.O., S. 137/138).

Die Christen sollen sich von dem strengen religiösen Leben der Muslime nicht zu sehr imponieren lassen. Denn das alles ist nichts als Gesetzesfrömmigkeit und Werkgerechtigkeit, für die gilt: »Daß sie dennoch nichts von deinem Artikel oder von deinem Herrn Jesus Christus wissen noch halten. Deshalb

muß es falsch sein... Darum wisse, daß solch türkische Heiligen des Teufels Heilige sind, die durch ihre eigenen Werke fromm und selig werden wollen« (A.a.O., S. 138). Das Gleiche gilt auch für die Gebete, das Fasten und die Wallfahrt (womit Luther einige der fünf »Säulen« des Islam richtig aufzählt). Und selbst wenn im Namen Mohammeds Wunderzeichen geschehen würden, sollen die Christen diesen nicht glauben: »Darum sei gewarnt, wenn du in der Türkei Zeichen sehen und hören würdest, daß du bei dir selbst...sprichst: Und wenn du alle Toten auferwecktest und alle Zeichen tätest, weil du daneben Christus verleugnest und lästerst oder nicht kennen willst, so glaube dir der Teufel an meiner Stelle. Ich will lieber ohne Zeichen und Wunder bei meinem schwachen Christus bleiben als dir starkem und mächtigem Wundertäter zufallen« (A.a.O., S. 140).

Selbst gegenüber der Alkoholabstinenz der Muslime wendet Luther ein: »Was hilft denn solch schön Ding, wenn es außer und gegen Christus ist?...Denn es ist ja besser, in Christus mäßig Wein trinken und fröhlich zu sein, als außerhalb Christi solche besondere Lebensweise zu fordern, die weder Propheten noch Apostel noch Christus selbst gefordert hat... So wisse nun, daß Christi Reich nicht in Essen oder Trinken besteht, auch nicht in äußerlichen Gebärden, sondern im Glauben des Herzens, Luk. 17,20. Und laß dich durch solch Gleißeln nicht anfechten« (A.a.O., S. 142).

Zum Schluß seiner »Vermahnung an die Gefangenen« erinnert Luther an die Hauptsache: »Wenn du unter dem Türken bist und dienen mußt..., so sollst du solchen Dienst (zwar tun, doch) nicht weiter verstehen... als sofern es deinem Hausherrn zu seinen Gütern nützt. Wenn er dich aber zwingen wollte, gegen die Christen zu streiten, da sollst du nicht gehorsam sein, sondern lieber alles leiden... ja viel lieber sterben... Davor mußt du dich hüten, daß du dich dessen nicht teilhaftig machst, gleichwie du seinen lästerlichen Abgott und Mohammed nicht zufallen darfst« (A.a.O., S. 147).

3.4

1529 konnte die Türkengefahr gebannt und Wien verteidigt werden, die Türken zogen sich auf den Balkan zurück. Zehn Jahre später verschärfte sich die Lage wieder. »Als er (Luther) ... sich wieder der Türkenfrage zuwandte, sah er die Welt viel düsterer an als 1530« (Luther,

Münchner Ausgabe, Erg. Reihe 3, S. 584). Deshalb wurde die »Vermahnung zum Gebet wider die Türken«, die er 1541 auf Wunsch seines Landesherrn Johann Friedrich schrieb, keine »Heerpredigt« mehr. »Umso wichtiger ist es ihm geworden, nun den Gegensatz des Evangeliums gegen den Koran voll herauszukehren« (A.a.O., S. 584). Er fragt: Was soll eigentlich gegen die Türken verteidigt werden? und antwortet sehr selbstkritisch gegen »den Türken in uns«: »Zum rechten Abwehrkrieg gehört die Buße der Christen sowie ihr gutes Gewissen, im Dienst Christi zu streiten.« Das steht wieder ganz stark im Vordergrund als wesentliche Voraussetzung für die Abwehr des türkischen Angriffs. Darum beginnt Luther diese Schrift mit einem ausführlichen Sündenregister aller Stände. Er hat fast keine Hoffnung mehr auf Besserung der irdischen Zustände: »Ich habe auch bei solchen Treiben keinen anderen Trost noch Hoffnung als daß der Jüngste Tag vor der Tür sei; denn es überschlägt sich allzu sehr, daß Gott es nicht länger wird dulden können« (Luther, Ausgabe G. Ebeling, Band IV, S. 279).

Aber trotzdem sollen die Christen nicht verzagen. Was sollen wir dann tun? »Wollen wir uns nun helfen und raten lassen, so laßt uns Buße tun und die bösen Stücke, die oben aufgezählt sind, bessern« (A.a.O., S. 280). Wenn das geschehen ist, dann gilt – nach wie vor: »So gebührt einem jeden von uns, seinem alten bisherigen Beruf nach, sich zu wehren und zu tun, was er kann, bis auf den letzten Atemzug« (A.a.O., S. 282). Auf jeden Fall aber sollen Christen durch die Türkengefahr und wegen ihrer Sünde zum Gebet getrieben werden.

Indem Luther hier die Sache Gottes und die christliche Gemeinde so sehr in eins sieht, gerät er in dieser Schrift in die Gefahr, seine Unterscheidung des weltlichen und des geistlichen Regiments zu relativieren und den Kampf gegen die Türken doch als einen apokalyptischen heiligen Krieg zu beschreiben: »Denn wir streiten nicht darum, daß wir Land und Leute, Gut und Ehre gewinnen..., sondern damit wir Gottes Wort und die Kirche erhalten wollen, besonders für unsere liebe Jugend und unsere Nachkommen, und wir gedenken dem Türken zu wehren, daß er seinen Teufelsdreck und lästerlichen Mohammed nicht an unseres lieben Herrn Jesu Christi Statt setzt. Das ist ja die Grundursache und ernstliche Meinung unseres

Streites um Leben und Sterben in diesem Fall, das ist gewiß wahr. Darum führen wir einen gottseligen Krieg gegen die Türken und sind heilige Christen und sterben selig« (A.a.O., S. 296/297). Selbst wenn man berücksichtigt, daß für Luther mit den Türkenkriegen der endzeitliche Kampf »der Kinder des Lichts gegen die Kinder der Finsternis« beginnt, so ist es doch bedauerlich und verwirrend, daß er hier von seiner sonstigen klaren Unterscheidung abweicht und in die Nähe der vorreformatorischen Konzeption des Glaubenskrieges gerät.

3.5:

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Luther gerade in seinen letzten Lebensjahren immer wieder sich mit dem Thema Islam befaßt hat. Er griff dabei auch auf ältere Schriften anderer Theologen zurück; z.B. den Dominikanerbruder Ricolodo (Richard), der lange Zeit im Vorderen Orient unter Muslimen gelebt und ca. 1300 ein lateinisches Buch »Confutatio Alcorani« (Widerlegung des Koran) geschrieben hatte. Diese Schrift übersetzte Luther – ziemlich frei – ins Deutsche und gab sie mit einem Vor- und Nachwort versehen heraus. Er lobt dabei den Bruder Richard, obwohl dieser natürlich noch nicht zum Kern (nämlich zur Erkenntnis des Evangeliums) vorgestoßen war.

Im Frühjahr 1542 gelang es Luther nach langem vergeblichen Bemühen, den Text einer lateinischen Übersetzung des Koran zu erhalten. Er fand seine ablehnende Haltung gegenüber dem Islam voll bestätigt, war aber davon überzeugt, daß dieses Buch sich selbst bloßstellte und widerlegte. Deshalb befürwortete der eine von Th. Bibliander in Basel geplante, aber umstrittene Druckausgabe des Koran und schrieb für sie eine Vorrede. Er forderte darin dazu auf, den Koran gründlich zu lesen und mit der Heiligen Schrift zu vergleichen, um sich der Überlegenheit der Wahrheit Jesu Christi bewußt zu werden.

Für den alten Luther rücken der Türke (der Islam) und der Papst immer mehr in enge Nachbarschaft als die beiden großen Feinde der Christenheit: Der Türke als der grobe, äußere Feind, der den Glauben mit dem Schwert bekämpft; der Papst als der innere, geistige und geistliche Feind. Dabei sei der eigentliche Antichrist nicht der Türke, vielmehr der Papst, der im Heiligtum selbst (in der Kirche) herrscht und sein Unwesen treibt. Diese doppelte Bedrohung der Christenheit hatte Luther im

Augen, als er sein Gebetslied »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort...« schrieb. Es lautete ursprünglich in der Fortsetzung folgendermaßen: »und steur des Papst und Türken Mord, die Jesus Christus, deinen Sohn, wollen stoßen von deinem Thron.« Letztlich ging es Luther also in der Auseinandersetzung mit der Türkengefahr um das Ringen um den rechten Glauben an Jesus Christus und darum, daß wir ihm treu bleiben und nicht durch die nachchristliche, antichristliche Religion des Mohammed davon abbringen lassen.

3.6

Zum Schluß möchte ich Luther noch einmal das Wort geben, damit deutlich wird, worum es ihm bei allen seinen Äußerungen zur Türkenfrage eigentlich ging: »Denn so der Türke mit seiner Religion und Wesen so nahe vielen christlichen Ländern gekommen ist, sind wir schuldig, die Unsern zu vermahnen, daß sie sich nicht lassen bewegen durch den großen Schein (der türkischen Frömmigkeit), und daran sich ärgern, ob unser heiliger christlicher Glaube geringer scheint, denn die falsch prächtige Heuchelei der Türken, damit sie nicht Christum... verleugnen und von der Wahrheit abweichen. Und sollen alle gottesfürchtigen und frommen Herzen lernen, daß die wahre christliche Religion und der rechte wahrhaftige Gottesdienst...gar viel eine höhere Sache ist, denn äußerliches Menschenwerk oder leibliche Übung. Und soviel es den höchsten Gottesdienst belangt, die Lehre des Glaubens, dadurch wir zur rechten Erkenntnis Gottes und Vergebung der Sünde kommen, liegt den Christen nicht daran, welche äußerlichen Zeremonien köstlicher und prächtiger oder besser sind, welche auch heiliger, und mehr Scheins haben: sondern wir legen alle äußerlichen Zeremonien auf einen Haufen und sagen, daß sie zu äußerlicher Ordnung und Zucht dienen mögen, aber Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden vor Gott zu erlangen helfen sie nichts... Denn jetzt ist gottlob das heilige Evangelium und der Apostel Lehre rein und lauter vorhanden, nämlich, daß unser Herr Jesus Christus, wahrhaftiger Gottessohn, gestorben ist für unsere Sünden, auferstanden von den Toten zu unserer Seligkeit. Item, daß wir durch den Glauben an ihn gerecht werden vor Gott. Diese Artikel, in der Heiligen Schrift klar gegründet, sind die starken Donnerschläge, welche nicht allein den Mohammed, sondern Satanam und die Pforten der Hölle niederstoßen. Denn

der gotteslästerliche Mohammed verleugnet, daß Christus Gottes Sohn sei. Item, er leugnet, daß Christus für uns gestorben sei. Item er leugnet, daß Christus sei auferstanden. Item er leugnet, daß uns die Sünden durch ihn vergeben werden. Item, er leugnet, daß er zukünftig, zu richten die Lebendigen und die Toten. Item, er leugnet den Heiligen Geist und seine Gaben. Mit diesen Artikeln nun unseres heiligen Glaubens muß ein jeglicher frommer Christ sich wider den Satan rüsten; mit diesen Kartaunen ist der Alkoran anzugreifen« (Luther, Münchner Ausgabe, Erg. Reihe 3, S. 491/492).

4. Luthers Türkenchriften und wir

Hat uns Luther mit seinen Schriften zum Türkenkrieg und zum Islam heute (noch) etwas zu sagen?

In vieler Hinsicht durchaus, auch wenn uns manches seiner Urteile zu hart und schroff erscheint und sich seine Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi nicht erfüllt hat. Um ihn zu verstehen, müssen wir uns die gefährliche Situation vergegenwärtigen, in der er schrieb, die durch den Angriff der Türken über das Abendland hereinbrach.

Außerdem gilt es zu berücksichtigen, daß wir es in der Reformationszeit mit einer Epoche zu tun haben, in der man Auseinandersetzungen in aller Härte durchkämpfte und den Streit oft in einem polemischen und schroffen – manchmal auch persönlich verletzenden – Stil führte. Luther war in dieser Hinsicht Kind seiner Zeit. Diese Tonart können wir uns nicht zu eigen machen. D.h. wir müssen bei seinen Schriften zwischen der – für uns vergangenen – Ausdrucksweise und dem sachlichen Gehalt unterscheiden. Wenn man das tut, kann man durchaus auch in dieser Frage viel von Luther lernen.

Das Erste und Wichtigste ist die Unterscheidung zwischen Religion und Politik. Dieser Unterscheidung kommt gerade dem Islam gegenüber höchste Bedeutung zu, der eben diese nicht kennt und nicht kennen will, vielmehr Religion und Politik grundsätzlich miteinander verbindet und vermengt.

4.1:

Luther stellt mit aller Deutlichkeit die Gegensätze zwischen Islam und christlichem Glauben und damit die Unvereinbarkeit beider Religionen heraus. Er begründet das:

- Mohammed stellt sich als »Siegel der Propheten« (letzten, endgülti-

gen Propheten) über Christus und degradiert ihn damit zu seinem Vorläufer, kritisiert ihn und macht aus ihm einen Gesetzesprediger, wie er selbst es war.

- Mohammed leugnet den Kreuzestod Jesu und damit natürlich auch die Heilsbedeutung des Kreuzes; überhaupt die Notwendigkeit einer Erlösung für den Menschen aus Sünde und Schuld.
- Mohammed leugnet im Zusammenhang damit auch, daß Jesus Christus Gottes endgültige Offenbarung, Gottes geliebter Sohn ist und wirft dem Glauben an Christus vor, Götzendienst (»Beigesellung«) zu sein.
- Mohammed predigt nur Gesetz, das der Mensch zu erfüllen hat und durch dessen Erfüllung er sich selbst den Zugang zum Paradies verschaffen muß; damit führt Mohammed den Menschen zurück in die Werkgerechtigkeit und den Zwang zur Selbsterlösung.

Mohammed widerspricht damit zentralen Aussagen des Neuen Testaments und reduziert die christliche Botschaft bis zur Unkenntlichkeit. Da er behauptet, es besser zu wissen als Jesus Christus, will er die Bibel korrigieren und im Sinne seiner eigenen Botschaft »wiederherstellen«. Er widerspricht damit der »Wahrheit des Evangeliums« (Gal 2,5), wie sie im Neuen Testament offenbart ist. Alle Gegensätze zwischen Islam und christlichem Glauben gehen damit auf Mohammed zurück, der ca. 600 Jahre nach Christus eine bessere Religion verkündigen wollte. Damit wird die von ihm gepredigte nachchristliche Religion zur antichristlichen Religion, die dem christlichen Glauben das Herz herausreißt, ihn seiner Schätze beraubt und ihn einer einschneidenden Reduktion unterwirft. Das muß man sich in diesem Zusammenhang einmal vergegenwärtigen:

Der Islam ist eine Religion ohne Kreuz, ohne göttliche Erlösung, ohne Evangelium, ohne Sakramente, ohne Beichte und Absolution, ohne Gott als himmlischen Vater, ohne Vaterunser, ohne Gottes Nähe und Menschwerdung, ohne Gnade, ohne Gottes Liebe, ohne echte Erkenntnis des Gesetzes, ohne ernstes Sündenverständnis, ohne Heiligen Geist, ohne Glauben im Sinn des Vertrauens, ohne Heilsgewißheit, ohne Glaubens- und Religionsfreiheit, ohne Freude, ohne Wiedergeburt, ohne echte Selbstlosigkeit des Menschen und

ohne Unterscheidung von Religion und Politik. Ein radikaler religiöser Kahlschlag, der nur noch einen dünnen, strengen und geradezu philosophischen Monotheismus übrig läßt!

Allerdings macht das den Islam für manche Menschen auch attraktiv und läßt ihn zur Versuchung werden: Seine Lehre ist einfach, erscheint vernünftig, jedenfalls vernünftiger als manche Aussagen im Christentum und – vor allem – der Islam schmeichelt dem menschlichen Stolz: Er erspart dem Menschen das Eingeständnis der völligen Verstrickung in Sünde und Verlorenheit, die Zumutung der Umkehr und das Eingeständnis, auf die Hilfe Christi unbedingt angewiesen zu sein. Der Mensch kann und muß im Islam sein eigenes Heil wirken. Genau damit kommt diese Religion dem Denken und Wollen des »natürlichen« Menschen entgegen und erweist sich damit für Luther als »fleischlich« und nicht »geistlich« bestimmt. Dieser besserwisserische Kahlschlag des Islam mußte gerade Luther zutiefst schmerzen, den Wiederentdecker des Evangeliums von Jesus Christus und des durch ihn aus Gnade und Glauben allein geschenkten Heils. Denn das bedeutete die Leugnung des Evangeliums und die Wiedereinführung der menschlichen Selbsterlösung durch Werkgerechtigkeit. Der Islam ist – so gesehen – für ihn in erster Linie Abfall von Christus, Irrlehre, Lästerung Christi und seines Geschenks. Dieses theologische Urteil besteht für mich völlig zu Recht, denn am Glauben an Christus liegt tatsächlich alles, durch diesen unterscheidet sich unsere von allen anderen Religionen, Juden und Türken haben das nicht; darauf kommt es an und dabei sollen wir bleiben.

Wer das Wort Gottes im Alten und Neuen Testament als Gottes Offenbarung ernst nimmt, kann nicht anders als dies Urteil Luthers zu akzeptieren, auch wenn manchem das heute für das Zusammenleben mit Muslimen noch so störend zu sein scheint. Es muß ja unser Verhältnis zu den Muslimen nicht wirklich beeinträchtigen, wenn wir die Wahrheit mit Liebe sagen, d.h. ohne Zwang und Feindseligkeit, nach Luthers Regel: »non vi, sed verbo«.

Ich sehe nicht, wie wir als Christen heute in der theologischen Hauptsache Luther widersprechen könnten. Wir sollten ihm dankbar sein, daß er den Islam mit dieser kritischen Klarheit beurteilt, denn er erweist uns damit einen großen Dienst in einer Zeit, in der aus Un-

kenntnis und falsch verstandener Toleranz und Dialogbereitschaft die Gegensätze zwischen beiden Religionen gelehnet, verdrängt, verniedlicht und verharmlost werden. Ich möchte darum allen denen, die von einer »Ökumene der Religionen« träumen, empfehlen, Luthers Schriften zu lesen. Es müßte ihnen dann klar werden, daß es mit der antichristlichen Religion des Islam keine Ökumene geben kann. Kein noch so bemühter und wohlwollender Dialog wird in der Lage sein, den Gegensatz zwischen Christus und Mohammed aus der Welt zu schaffen. Das sehen übrigens Muslime selbst so und lehnen die »christliche« These von einer Annäherung durch Dialog rundweg ab. Sie verstehen sich nämlich als die Vertreter der überlegenen Religion, die keines Dialogs mit der überwundenen und unterlegenen Religion des Christentums bedürfen.

Die Tatsache des Aufkommens und der weltweiten Ausbreitung des Islam, nach Christus und gegen Christus, und die dadurch verursachte Zerstörung vieler alter, christlicher Kirchen gehört zu den Rätseln der Geschichte und wird immer wieder zu einer schweren Affektierung des Glaubens. Wenn man darin nicht nur die furchtbare Verborgenheit Gottes in der Geschichte sehen will, so besitzt Luthers Deutung dieser Tatsache als Strafe und »Zuchtrute« Gottes für eine ungehorsame Christenheit immer noch die größte Überzeugungskraft für mich. Die Herausforderung durch den Islam treibt uns deshalb auch heute – wie zu Luthers Zeit – vor allem zur Buße und zur Umkehr.

Sie darf uns nicht zu einer schiedlich-friedlichen Anerkennung des Islam als einer ebenbürtigen Religion führen. Wir sollten uns auch nicht im Gespräch anbieten, sondern den Muslimen gegenüber unseren Glauben an Christus ohne Abstriche vertreten, bezeugen in seiner Unvereinbarkeit mit der Lehre Mohammeds. Als Christen müssen wir bei dem Bekenntnis des Apostels Petrus bleiben: »Es ist in keinem anderen das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen unter dem Himmel gegeben...« (Apg 4,12) – als allein der Name Jesus Christus.

4.2 Die politischen Aussagen Luthers zur Türkegefahr

Hier liegt der Einwand nahe: Wir haben heute eine ganz andere Situation. Gott-seidank herrscht kein Krieg zwischen der Türkei (= dem Islam) und uns. Darum sind Luthers Warnungen und Rat-

schläge auf unsere Situation nicht zu übertragen. Dies trifft für die Staaten Europas und insbesondere für Deutschland zur Zeit zu.

Doch wie sieht es aus, wenn man über die Grenzen Europas hinaus blickt? Herrschen da heute nicht Konflikte, die Luthers Sorgen gar nicht so obsolet, so völlig vergangen erscheinen lassen? So friedlich geht es da keineswegs zu!

Sehen wir uns die Türkei selbst im 20. Jahrhundert an: Der Anteil der Christen an der Gesamtbevölkerung ist dort in dieser Zeit dramatisch zurückgegangen, nämlich von über 20% auf 0,1%! Das kam nicht von ungefähr, sondern war das Ergebnis der Behandlung der Christen in der Türkei: 1 – 1,5 Millionen christliche Armenier wurden im ersten Völkermord dieses Jahrhunderts auf grausame Weise ermordet, ungezählte andere vertrieben. Die Türkei leugnet jedoch bis heute dieses Verbrechen. Nach dem 1. Weltkrieg wurde durch eine blutige „ethnische Säuberung“ oder besser Vertreibung fast die gesamte griechisch-orthodoxe Bevölkerung der Türkei entweder ausgesiedelt oder ermordet. Auch die anderen christlichen Kirchen wurden verfolgt, mißhandelt und vertrieben. Die noch verbliebene winzige Minderheit von ca. 100 000 Christen wird immer noch unterdrückt, mindestens schikaniert und benachteiligt. Die Voraussage Luthers, daß in einem muslimischen Land christliche Kirche auf Dauer nicht existieren kann, hat sich gerade im letzten Jahrhundert auf traurige Weise in der Türkei bestätigt. Auch die blutigen kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan in den letzten Jahren sind nur zu verstehen auf dem Hintergrund der jahrhundertelangen Unterdrückung christlicher Völker durch das Osmanische Reich. Der tief-sitzende Haß der Serben auf Muslime hat hier seine Wurzeln.

Die Lage der Christen in Ländern mit muslimischer Mehrheit ist weltweit schwierig, beengt, benachteiligt, unterdrückt. Denn der sog. Dhimmi-Status (Stellung der Christen und Juden als Schutzbefohlene) in muslimischen Ländern bedeutet keineswegs religiöse Gleichberechtigung oder gar Religionsfreiheit, vielmehr die Stellung als Bürger zweiter Klasse mit sehr eingeschränkten Rechten. Auch hier hat Luther mit seiner kritischen Beurteilung dieser Situation leider recht.

Darüber hinaus ist christlicher Glaube in einigen muslimischen Ländern (z.B. Saudi-Arabien) gänzlich verboten, eben-

so die Mission oder äußerliche Ausübung des christlichen Glaubens. Außerdem nehmen die Christenverfolgungen mit Zerstörung von Kirchen, Angriffen auf Häuser und Eigentum von Christen bis hin zu gezielten Mordanschlägen immer mehr zu (z.B. in letzter Zeit in Indonesien und Pakistan). In einigen teilweise muslimischen Länder herrscht seit Jahren blutiger Bürgerkrieg mit Tausenden (Nigeria), ja sogar Millionen von Toten (Süd-Sudan). Leider wurden diese Vorgänge in unseren Medien nicht oder nicht genügend (hinsichtlich ihrer religiösen Ursachen) beobachtet und davon entsprechend unzulänglich berichtet (vgl. dazu aber: Märtyrer 2001, herausgegeben als *idea-* Dokumentation 14/2001 und »Die Lage von Christen in Ländern mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung«, herausgegeben von »Kirche in Not und Ostpriesternothilfe«). Außerdem muß man hier natürlich auf den islamischen Terrorismus verweisen, der eben durchaus etwas mit dem Islam zu tun hat. Das bestätigt B. Tibi in seinem Buch: »Fundamentalismus im Islam – Eine Gefahr für den Weltfrieden?« Auf äußerst gefährliche, grausame Weise wurde das bestätigt durch die Anschläge des al-Qaida-Netzwerks auf die USA. Von daher geht eine weltweite Bedrohung aus, die die These von S. Huntington leider bestätigt, daß es in Zukunft zu einem von ihm so genannten »clash of civilisations« kommen könnte.

Auf diesem Hintergrund gewinnt die Darstellung und Analyse Luthers an Plausibilität. Mindestens wird man seine Warnungen vor dem Islam auch heute ernst nehmen und dieser Gefahr ins Auge sehen müssen. Auch Deutschland ist nicht automatisch davor geschützt. Millionen Muslime wohnen unter uns, unter denen sich sicher eine kleine gefährliche Minderheit von potentiellen Terroristen befinden. Gegen sie müssen wir – im eigenen Interesse, aber auch in Verbundenheit mit den USA – vorgehen und ziehen dann womöglich deren Racheakte auf uns. Wir können jedenfalls nicht so tun, als gingen uns diese Probleme nichts an. Auch für diese Situation erweisen sich die Ratschläge Luthers als richtig und hilfreich: Das weltliche Regiment hat das Recht und die Pflicht, mit seinen Mitteln den islamischen Terrorismus energisch zu bekämpfen.

Wir können auch nicht die Augen davor verschließen, daß der Islam auch heute noch durchaus nicht nur einen weltwei-

ten Missionsanspruch erhebt, sondern ausdrücklich einen Weltherrschaftsanspruch: Er will die ganze Erde zum »dar al-islam« (Haus des Islam) machen. Das gilt besonders für Europa, das von islamischen Fundamentalisten heute als besonders günstiges Missionsgebiet angesehen wird, da eine große Vorhut von Muslimen schon hier lebt und die christliche Religion sich – nach ihrer Meinung – sowieso in Auflösung befindet.

Auf längere Sicht wird ihnen dabei auch die demographische Verschiebung der Bevölkerungszahlen zugute kommen. Der kritische Punkt ist in allen Gesellschaften jeweils dann erreicht, wenn der islamische Anteil an der Bevölkerung die Mehrheit erreicht. Da der Islam im Grunde keine Religionsfreiheit kennt und gewährt, ist es sehr die Frage, ob er diese Freiheit, von der er jetzt bei uns lebt und gerne Gebrauch macht, auch den in die Minderheitssituation geratenden Christen (und anderen) noch einräumen wird. Diese Gefährdung gilt es zu beachten. Wir haben auch in Deutschland keine Garantie dafür, daß wir in Zukunft ein mehrheitlich von Christen bewohntes Land bleiben werden. Das Wort Luthers, daß das Evangelium ein fahrender Platzregen ist, der heute hier und morgen da niedergeht, gilt auch für uns. Wir sollten deshalb alles tun, um dafür zu sorgen, daß es nicht einmal bei uns so heißen muß, wie Luther es für die Christen in der Türkei und auf dem Balkan sagte: »Und jetzt haben sie den Türken«!

Hanns Leiner,
Augsburg

Aus: Hanns Leiner, *Luthers Theologie für Nicht-theologen*, Nürnberg: VTR, 2007. ISBN 978-3-937965-66-6., Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages, gekürzt.

Gottesdienst zum Wundenlecken

Die Idee ist folgende:

Die Kommunalwahlen in Bayern stehen vor der Tür.

Schon jetzt gibt es im Vorfeld dieser Wahlen viele menschliche Verletzungen beim Aufstellen von Kandidaten. Aber nach der Wahl sollen Menschen zum Wohle ihrer Gemeinden zusammenarbeiten. Für mich ist das Anlass genug, nach den Wahlen die Kandidaten, gewählt oder nicht zu einem speziellen Gottesdienst mit der Gemeinde einzuladen - eventuell vor der ersten konstituierenden Sitzung im Gemeindeparlament.

Ich habe damit schon über viele Jahre gute Erfahrungen gemacht; vor 18 Jahren in Thurnau, vor 12 und 6 Jahren in Bad Windsheim. In Absprache mit meinen Kollegen und der Kollegin in Rödental will ich so einen Gottesdienst auch hier anbieten.

Ich bitte die Kolleginnen und Kollegen in den Kirchengemeinden in Bayern, über diese Idee nachzudenken und sie gegebenenfalls in ihren Kommunen und Gebietskörperschaften umzusetzen.

*Hans Löffler
Pfarrer in Rödental*

Mein Lohn ist, dass ich darf?!

Sehr geehrter Herr Ost,
Ihr »Streiflicht« hat dankenswerterweise ein altes und leidiges Thema aufgegriffen. Wir Ruheständler haben oft den Eindruck, gern als Dispositionsmasse ohne Dank angesehen zu werden, aber sonst scheinen wir nur als Stör- oder Kostenfaktor gehandelt zu werden. Dabei hört kein(e) Ordinierte(r) auf, im Ruhestand weiterhin Pfarrer(in) zu sein. Sie haben in Ihrer Darstellung ja nicht übertrieben und sinnvolle Engagements genannt. In meinem Erfahrungsbereich erlebe ich gerade mehrere Stellenvakanzen, die fast ausschließlich durch Ruheständler über die Runden gebracht werden. Für mich selber hat sich die Mitarbeit bei der Kircheneintrittsstelle ergeben. Das hängt von den jeweiligen, örtlichen Bedürfnissen ab.

Wer seinen Beruf als Berufung versteht, kann eigentlich auch gar nicht anders als sich engagieren. Dennoch kostet der freiwillige, ehrenamtliche Einsatz für jede(n) Zeit und Geld. Beides ist nicht einfach vorhanden, und wenn es nur um den gelegentlichen Blumenstrauß für den allein bleibenden Ehepartner ginge. Aber da sind Fahrtkosten, Parkgebühren und dergleichen neben den notwendigen Vorbereitungen und Materialien. Angeboten wird gelegentlich der Ersatz von Fahrtkosten, manchmal auch nur als Spendenquittung, was finanziell allerdings und zu Recht verboten ist. Aufwandsentschädigung scheint in der Kirche beim ehrenamtlichen Einsatz von Ordinierten ansonsten nur auf dem Papier zu stehen.

Stattdessen ist man durch den ominösen Steuervorteilsausgleich bei der Besoldung der Ruheständler ängstlich darum besorgt, daß Kirchenbeamte und Pfarrer ja nicht zu viel Geld bekommen. Dabei wäre es eine gute Investition der Kirche, mit diesem (belassenen) Geld die Auflage zu verbinden, daß ehrenamtlicher Dienst in einem gewissen Rahmen mindestens von den Einsatzfähigen nachweislich geleistet wird. Kaum ein(e) Ordinierte(r) würde sich diesem Ansinnen verschließen, sondern im Gegenteil eher motiviert sein. Den Einsatz organisieren könnte leicht das örtliche Dekanat. Ein gerechter Steuervorteilsausgleich läßt sich ohnehin nicht errechnen. Er verärgert mehr als er einbringt. Ihn wegzulassen hieße auch erhebliche Verwaltungskosten zu sparen. Stillschweigend zu pokern, daß die Ruheständler sich schon engagieren werden auch ohne extra Geld, weil sie ja

gewissermaßen nicht anders können - »Mein Lohn ist, daß ich dienen darf...« (Löhe) -, ist nicht nur kurzfristig sondern auch schädig. Ob die jüngere Generation da noch ohne weiteres mitmacht, wage ich wie Sie zu bezweifeln. Daß es bei der älteren Generation diese falsche Bescheidenheit gibt und sie nichts fordern ist bekannt, aber kein Alibi für die Verantwortlichen. Wir befinden uns da in einer menschlich allzu menschlichen Situation. Darum gilt auch hier: Wer nichts fordert, bekommt nichts. Die Riege der Ruheständler ist stark genug, um sich für eine angemessene, generelle finanzielle Regelung zu solidarisieren. Dem Wert des Einsatzes tut das keinen Abtrag.

Mit freundlichen, kollegialen Grüßen

*Helmut Schneider, Pfr.i.R.
Nürnberg*

Ab 1. April ggf. 1. Mai 2008 zu beziehen:

Wohnung (49,20qm)

in 90409 Nürnberg,

Virchowstraße 34c, EG, mitte

Nähe Stadtpark

2 Zimmer, Küche, Bad mit WC, Keller und Bodenanteil. Die Wohnung ist generalsaniert.

Monatliche Kosten:

Grundmiete: Euro 302,08

NK-Vorauszahlung: Euro 88,56

Insgesamt: Euro 390,64

Dazu eine einmalige Kautionshöhe von 2 x Grundmiete = Euro 604,00

Bewerbungen an den Häuserverwalter C.D. Schirmer, Dekan i.R.

Heimstraße 8,

8682 Bad Wörishofen,

Tel.: 0 82 47 - 22 67

Fax: 0 82 47 - 30 86 97

Email: cd.schirmer@freenet.de



Urlaub an der Ostsee – kirchliches Feriendorf in Lubmin

In idyllischer Lage, zwei Minuten vom Sandstrand entfernt, liegt das kirchliche Feriendorf Lubmin. 5 Finnhütten und ein Gemeinschaftshaus bilden auf einem mit Bäumen bewachsenen Grundstück das Feriendorf. Ein Sandkasten, Spielgeräte und eine Sauna komplettieren die Anlage, ein Fernseher steht im Gemeinschaftshaus.

Jede Finnhütte besteht aus einem großen Wohnraum, einem Schlafraum unter dem Dach, Bad mit WC und Dusche und einer Küche, die für Selbstversorgung ausgestattet ist. Es können bequem 4 Personen untergebracht werden. Zu jeder Finnhütte gehört außerdem eine große Terrasse.

Lubmin liegt in der Nähe von Greifswald (ca. 15 km) direkt an der Ostsee, am Greifswalder Bodden. Die Inseln Usedom (20 km) und Rügen (40 km) sind leicht erreichbar, nach Stettin (Polen) sind es ca. 150 km.

Die Information und Belegung erfolgt über den

Deutschen Pfarrverband
Frau Hormozi
Postfach 2226
76010 Karlsruhe
Tel.: 07 21- 85 89 17
von 8.00 – 12.00 Uhr,
Fax: 07 21 – 84 43 36.

Kosten:

Eine Finnhütte kostet pro Tag in der Nebensaison (01.05. – 31.05. und 16.09. – 05.11.) für Mitglieder eines Pfarrvereins 30,00 Euro, in der Hauptsaison (01.06. – 15.09.) 35,00 E. An- und Abreisetag zählen als ein Tag. Dazu kommen jeweils 65,00 für die Endreinigung.

Die Anreise erfolgt donnerstags, Abreise mittwochs. Die Hütten werden wochenweise vermietet (in der Nebensaison sind Ausnahmen möglich).

Derzeit sind zu folgenden Terminen noch Hütten frei:

01.05. – 07.05.2008
22.05. – 11.06.2008
26.06. – 02.07.2008
28.08. – 05.11.2008

isek

Institut zur Fortbildung sozialer und emotionaler

Kompetenz

in Kooperation mit dem KDA

Ein neues Institut wurde gegründet. Es ging hervor aus der Arbeit des KDA (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt) zur Fortbildung für Betriebs- und Personalräte und für Mitarbeitervertreter. i-s-e-k bedeutet: Institut zur Fortbildung in sozialer und emotionaler Kompetenz.

Solche Wochenseminarangebote wurden von Johannes Riedel vor 35 Jahren begründet. Hunderte von Arbeitnehmervertreter und -vertreterinnen haben inzwischen teilgenommen an Grund-Aufbau- und Vertiefungsseminaren und konnten so kirchliche Arbeit in neuer Bedeutung erfahren. Viele haben diese Arbeit schätzen gelernt und die Einmaligkeit des Angebotes immer wieder betont. Die Begegnung von Menschen der verschiedenen Branchen, auch von Betriebsräten mit kirchlichen Mitarbeitern hat sich als sehr fruchtbar erwiesen. Deshalb hat ein Team, das aus der Arbeit hervorging, jetzt den Sprung in die Selbständigkeit gewagt.

Weshalb soziale und emotionale Kompetenz?

Eine Umfrage bei unterschiedlichen Branchen und Firmen im Sommer 2007 hat ein erstaunliches Ergebnis zutage gebracht: An erster Stelle der gewünschten Fähigkeiten steht »soziale Kompetenz« mit 90 bis 96%. Weit abgeschlagen werden genannt: Kreativität (1 bis 18%), Organisationsvermögen (4 bis 15%), Zuverlässigkeit nur 3,2 bis 11,3%, Durchsetzungsvermögen 2,7 bis 20,5%...

In der Welt der Arbeit ist die Nachfrage nach sozialen Fähigkeiten gefragt wie nie zuvor, auch in der Kirche. Menschen, die gewählt wurden, um Belange, Rechte und Konflikte der KollegInnen zu vertreten brauchen diese Kompetenz in besonderem Maße.

Und das sind die Inhalte der Seminarwochen:

Kooperationen gestalten (dabei ein kommunikatives und konfliktfähiges Team bilden), Konflikte verstehen und bewältigen (dabei ist es wichtig, das jeweils eigene Konfliktmuster zu erkennen), effektiv beraten (in unterschiedlichen sozialen Schwierigkeiten), erfolgreich verhandeln (mutig und zugleich flexibel handeln), Persönlichkeit und Gesundheit stärken, vertrauensvoll zusammenarbeiten und zugleich einen eigenen Standpunkt haben. Und die Arbeit gilt der Entfaltung und Entwicklung der ganzen Person und Gruppe.

Die Anerkennungen für die notwendigen Freistellungen (§ 37,6,7 Betr.VG, Art.46,5,7 BpersVG, 44,1 Bay.PVG, §19,3 MVG) sind seit 1973 gewährleistet.

Die nächsten Grundseminare finden statt

18. – 22. Februar und
06. – 10. Oktober 2008
in der Bildungsstätte Langau bei Steingaden. Dort fanden fast alle Wochenseminare statt, die bisher gemacht wurden. Das Tagungshaus mit Schwimmbad, Sauna, Kletterwand ist allen ans Herz gewachsen. Es liegt im Alpenvorland, im Pfaffenwinkel, 3 km von der Wieskirche entfernt.

Prospekte können angefordert werden bei:

isek-Institut
Heinz-Otto Körschgen
Ilgelgarten 30
82166 Gräfelfing
Tel.: 0 89 – 85 48 49 94
Fax: 0 89 – 89 83 93 73
e-Mail: info.sek@arcor.de
Web: www.isek-online.de.

*Johannes Riedel,
Industrie- und Sozialpfarrer i.R.*

Evang. Bildungszentrum Hesselberg

Geschichtswerkstatt Hesselberg:

■ 400 Jahre protestantische Union von Auhausen

- in Kooperation mit dem Verein für Bayerische Kirchengeschichte -

Sa, 19. April 2008, 09.00 - 16.30 Uhr

Im Mai 1608 wurde im Klosterdorf Auhausen europäische Geschichte geschrieben. Zum ersten Mal seit den frühen Jahren der Reformation schlossen die evangelischen Fürsten des Reiches ein militärisches Verteidigungsbündnis, die »Union von Auhausen«. Der 400. Jahrestag dieses Ereignisses ist für viele Jahre das wichtigste reformationsgeschichtliche Jubiläum in Deutschland.

Im Vorfeld unternimmt die »Geschichtswerkstatt Hesselberg« den Versuch einer fachlich fundierten und gut verständlichen Annäherung an dieses Ereignis. Neben Referaten im Evang. Bildungszentrum Hesselberg steht eine Exkursion in das Klosterdorf Auhausen auf dem Programm (Fahrgemeinschaften). Den Abschluss bildet eine kurze Andacht in der ehemaligen Klosterkirche.

Referenten: Ottmar Seuffert, Stadtarchivar von Donauwörth; Dr. Hans-Wolfgang Bergerhausen, Universität Würzburg; Wolfgang Layh, Pfarrer von Auhausen;

Leitung: Dr. Thomas Greif, Historiker und Redakteur (Evangelisches Sonntagsblatt München)

Verantwortlich: Dr. Christine Marx

Seminar

■ Ist das schön!? Entdeckungen in Bibel, Musik und Lyrik

25.04.08 (18.00 Uhr) - 27.04.08 (13.00 Uhr)

Ist das schön! Der Ausruf kommt uns unwillkürlich über die Lippen beim Anblick einer überwältigenden Landschaft, eines eindrucksvollen Kunstwerks, beim Hören einer betörenden Melodie. Auch die sprachliche Gestalt eines Gedichtes kann hinreißend sein. Aber warum empfinden wir eigentlich etwas als schön? Was den einen tief anspricht, lässt den anderen ganz unberührt. Es gibt auch Kunstwerke, deren Schön-

heit sich erst allmählich erschließt, sobald wir uns mit ihnen intensiv befassen. Und wie steht es mit den Dingen, die wir gar nicht als schön ansehen, die aber aufgrund ihrer Widerständigkeit eine ganz eigene ästhetische Qualität haben? Mit poetischen Texten der Bibel, mit lyrischen Texten und Musik von Bach bis Schumann werden die Teilnehmenden auf die spannende Entdeckungsreise nach dem Schönen gehen.

Am Samstag, 26. April, findet von 20.00 - 22.00 Uhr ein Konzert »Schönes Erleben - Bach, Schumann, Rilke« am Hesselberg statt. Die Teilnahme daran ist auch unabhängig vom Seminar möglich. Anmeldung erforderlich.

Leitung: Pfarrer Bernd Reuther (EBZ Hesselberg), Dr. Michael Kuch (Alexandersbad)

Seminar

■ Hier stehe ich und kann nicht anders!? - Mein Evangelischer Glaube heute -

30.05.08 (18.00 Uhr) - 01.06.08 (13.00 Uhr)

Seit einigen Jahren wird immer mehr von dem missionarischen Auftrag gesprochen, den unsere Kirche nach außen hat. Die Voraussetzung eines solchen Auftrags ist, dass wir selber in unser eigenes Innere gehen und dem nachspüren, was uns als evangelische Christen persönlich prägt, hält und trägt.

Auf dieser Spurensuche sind Worte der reformatorischen Tradition höchst hilfreich. Was bedeutet es für Christen bei allen privaten und beruflichen Leistungsanforderungen das Leben »allein durch Gnade« bestimmt zu wissen? In welche Freiheit führt uns »allein die Schrift«? Wie leben wir ohne engstirnige Intoleranz, dass »allein Christus« der Grund unseres Glaubens und Vertrauens ist? An diesem Wochenende können Interessierte nachspüren, was sie als evangelische Christen persönlich prägt, hält und trägt.

Leitung: Pfr. Dr. Karl Eberlein, Pfr. Bernd Reuther

Seminar

■ Mein Haus bereiten

Das eigenen Lebensende bedenken und vorbereiten

20.06.08 (18.00 Uhr) - 22.06.08 (13.00 Uhr)

Ein aktives Auseinandersetzen mit der eigenen Vergänglichkeit war für frühere Generationen eine Selbstverständlichkeit. Vielfach entdecken Menschen heute wieder den Wert einer solchen aktiven Vorbereitung. Dabei geht es nicht nur darum, ein Testament angefertigt zu haben und Vorsorge zu treffen für die letzte Lebensphase etwa durch eine Patientenverfügung. Der Blick auf die eigene Vergänglichkeit kann auch den Blick auf das eigene Leben ändern. Dieses Seminarwochenende bietet daher beides: praktische Hilfe zur Vorbereitung auf Sterben und Abschied - und geistlich-geistige Impulse zum Umgang mit der eigenen Vergänglichkeit.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

■ Konzert „Schönes Erleben - Bach, Schumann, Rilke“

Sa, 26. April 2008, 20.00 - 22.00 Uhr

Großer Saal des Evang. Bildungszentrums Hesselberg

Eintritt: 5,00 Euro

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Schoberth (Musik), Pfr. Bernd Reuther (Lesung)

■ Straße und Stille - Motorrad einmal anders - Touren und Meditation

21.05.08 (18.00 Uhr) - 25.05.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

■ »Perlen des Glaubens«

Vertiefungskurs

18.07.08 (18.00 Uhr) - 20.07.08 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Dr. Marcus Döbert

Kontakt: Evang. Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfsingen,

Tel.: 0 98 54 - 10 -0, Fax: 0 98 54 - 10 -50

e-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Lesbisch-Schwuler Konvent in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

■ Frühjahrestreffen

1. März, 10 Uhr - 16 Uhr

Der Lesbisch-Schwule Konvent ist ein Zusammenschluss gleichgeschlechtlich veranlagter Männer und Frauen, die haupt-, neben- oder ehrenamtlich in Verkündigung oder Lehre der Evang.-Luth. Kirche in Bayern tätig sind. Das Konventstreffen bietet die Möglichkeit zum Austausch über aktuelle Entwicklungen und zur kollegialen Beratung.

Wer uns noch nicht kennt und beim Frühjahrestreffen teilnehmen möchte, meldet sich bitte bei: Christine Untch, christine.untch@elkb.de, Tel.: 0 89 - 93 99 82 80 Helmut Gottschling, E-mail: helmut.gottschling@t-online.de, Tel.: 0 89 - 21 26 86 27

Pfarrfrauenbund

■ Leben mit Gott - Gott erfüllt leben

Tagestreffen in Nürnberg

10. März 2008, 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: CVJM-Haus, Kornmarkt 6, großer Saal

Im vergangenen Jahr waren wir - angeregt durch die Jahreslosung - auf Spurensuche nach Gottes Freundlichkeiten. In vielen beeindruckenden Begegnungen konnten wir sehen und erkennen, wie und wo Gott am Wirken ist.

Die Zusage Jesu aus den Abschiedsreden begleitet uns in diesem Jahr: »Ich lebe und ihr sollt auch leben« Johannes 14,19 Unser Leben ist Gottes Geschenk. Im Gespräch mit ihm und im Hören auf ihn wird unser Leben erfüllt und sinnvoll.

Bei den monatlichen Zusammenkünften, beim Tagestreffen in Nürnberg und bei der Herbsttagung in Gunzenhausen wollen wir mit Gott in Kontakt kommen und durch die Gemeinschaft - auch untereinander - gestärkt werden für ein Gott erfülltes und gelingendes Leben. Zu allen Treffen sind Pfarrfrauen, Pfarrwitwen und Gäste herzlich eingeladen.

Bibelgespräch, Psalm 43 Sehnsucht nach Gott und Zuversicht (Pfr.i.R. H.-F. Peschke, Augsburg), Austausch, Informationen, Singen, Bericht über das Haus der Kirche - SinN - Stiftung in Nürnberg (Dr. Sabine Arnold, Projektleiterin), Meditativer Abschluss

Im Namen des Pfarrfrauenbundes: Gertrud Bomhard, Nördlingen; Herta Kressel, Nürnberg;

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Christian Matthias Schäfer, Sohn von Pfrin. Christiane Schäfer und Pfr. Christian Schäfer, am 20.12.2007 in Neustadt a.d. Aisch

Gestorben sind:

Margarete Limpert, 79 Jahre, am 31.12.2007 in Bad Bocklet, Witwe von Pfr. i.R. Ulrich Limpert, verst. 1996

Eva-Maria Meinel, Neustadt/Aisch; Helga Schupp, Kitzingen; Elisabeth Spingler, Rothenburg; Wilhelma Witzke, Eisenach, Beate Peschke, Augsburg

Hinweis:

■ Herbst-Tagung

29.09. bis 02.10. 2008

Ort: Haus Bethanien, Gunzenhausen

Bayerische Pfarrbruderschaft

■ Pfingsttagung

12. – 14. Mai 2008

Ort: Evangelische Landvolkshochschule, Pappenheim.

Pfarrer Dr. Kristlieb Adloff, Wolfenbüttel, spricht über das Thema »Die Wahrheit wird euch frei machen. Wider die Banalisierung des Evangeliums.« Im Rahmen der Tagung wird auch der neue Rat der Schwestern und Brüder gewählt. Weitere Einzelheiten stehen unter www.pfarrbruderschaft.de im weltweiten Netz. Kosten: Einzelteilnehmer 46.- Euro, Erwachsener mit Kind(ern) 64.- Euro, Paar 79.- Euro, Fa-

milie 94.- Euro, Studierende 25.- Euro, Tagesgast am 13. Mai 25.- Euro Kinderbetreuung wird angeboten.

Anmeldung über Pfarrer Dr. Bernd Busch, Nelkenstraße 27, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 - 56 30, Fax: 0 98 74 - 50 43 91, e-Mail DrBerndBusch@t-online.de

Letzte Meldung

Es begab sich, dass das Hohe Amt und eine Auswahl von Kirchvorstehern aus gegebenem Anlass ein Wettrennen mit »Achtern« verabredeten. Beide Mannschaften trainierten lange und hart, um höchste Leistungen zu erzielen. Zum höchsten Tag des Wettkampfes waren beide Mannschaften topfit. Die Kirchenvorsteher gewannen das Rennen mit drei Längen Vorsprung.

Weil es verloren hatte, war das Hohe Amt sehr niedergeschlagen und die Moral im Keller. Die Dienststellenleitung beschloss, den Grund für die Niederlage herauszufinden. Ein Projektteam wurde gebildet, um das Problem zu untersuchen und geeignete Maßnahmen zu empfehlen. Die Untersuchungen ergaben: Die Kirchvorsteher ruderten mit acht Mann und einer steuerte. Beim Hohen Amt ruderte einer und acht Mann steuerten. Das Amt engagierte eine Beratungsfirma zur Anfertigung einer Studie über die Struktur des Teams. Für ein sechsstelliges Honorar kamen die Berater zu dem

Schluss: Es steuern zu viele und rudern zu wenige. Um einer Niederlage im nächsten Rennen vorzubeugen, wurde auf Empfehlung eines zweiten consulting die Teamstruktur geändert: Es gab jetzt einen Ruderer, vier Steuerleute, drei Obersteuerleute und einen Steuerdirektor. Der Aufgabenbereich des Ruderers wurde neu beschrieben; er bekam mehr Verantwortung, und ein detailliertes Leistungsbewertungssystem sollte ihm größeren Ansporn geben. Die Kirchvorsteher gewannen das nächste Rennen mit zwölf Längen Vorsprung. Das Hohe Amt entließ seinen Ruderer wegen Nichteignung, verkaufte das Boot und stoppte gleichzeitig alle Investitionen für ein leistungsfähigeres Boot. Das eingesparte Geld reichte für die Höherstufung des Steuerdirektors und der drei Obersteuerleute. Der Beraterfirma wurde eine Anerkennung für ihre hervorragende Arbeit ausgesprochen.

Aus dem *Hannoverschen
Pfarrvereinsblatt*

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de